

Was ist Europa?

Der Mythos ist bekannt: *Europa*, die schöne Tochter des phönizischen Königs *Agenor* und der *Telephassa*, ging an der Mündung eines Flusses spazieren, einen Korb Rosen tragend. Plötzlich sah sie sich von einer Stierherde umzingelt, deren einer in blendendem Weiß auf sie zulief. Es war der Göttervater *Zeus*, verkleidet aus Furcht vor der ewig eifersüchtigen Gattin *Hera*. Stier-Zeus entbrannte in heftiger Liebe zu *Europa*. Ihm gelang es, dass sie den Rücken des Tieres bestieg; alsbald stürmte er zum Wasser und schwamm davon, Europa konnte sich nicht wehren, möglicherweise gefiel ihr sogar die Entführung. Auf *Kreta*, nahe *Matala*, ging er an Land: Zeus gab sich zu erkennen. Der Verbindung entsprangen drei Kinder: *Minos*, *Rhadamanthys* und *Sarpedon*. *Aphrodite* gab dem fremden vermeintlichen Erdteil den Namen *Europa*.

So erzählt *Ovid* den Mythos in den *Metamorphosen*. Die erste Erwähnung der Entführung der phönizischen Königstochter findet sich freilich in Homers *Ilias*. Sie trug einen bezeichnenden Namen: *eurís* (gr.) heißt „weit“, *ops* meint „die Sicht“, das Ganze also „*Gesicht*“ oder auch: „*die mit der weiten Sicht*“.

Definitionen Europas

Vier Auffassungen stehen sich teilweise diametral gegenüber. Geographen und manche Historiker haben Europa gelegentlich als „Halbinsel Asiens“ mit nicht genau zu definierenden Grenzen bezeichnet, eine Halbinsel zumal, der England und Russland nicht zugehörten. Albrecht-Carrié schreibt in seinem Hauptwerk *The Unity of Europe*: „Rußland erstreckt sich quer über die gewaltige eurasische Landmasse, von der Europa selbst nichts als ein Vorgebirge ist“ (Albrecht-Carrié 1966:45). Später definiert er Europa als ein Gebiet zwischen dem *Atlantischen Ozean* im Westen und einer Verbindungslinie von *Odessa* nach *Riga* im Osten.

Andere Historiker hingegen vertraten den Standpunkt, man könne Europa weder nach seiner geographischen Lage noch nach seinen Völkerschaften, Sprachen oder gar nach seinen Rassen definieren, denn alle Völker seien trotz der drei Hauptsprachengruppen des *Romanischen*, *Germanischen* und *Slawischen* spätestens seit der Völkerwanderung eng miteinander verbunden und vermischt.

Eine zweite, vor allem von Wirtschaftswissenschaftlern sowie Vertretern von Industrie und Handel geäußerte, Auffassung betont, Europa sei von Anbeginn an eine durch Handel und Ökonomie zusammengefügte Einheit gewesen; konsequenterweise sehen sie in der Schaffung einer gemeinsamen Währung, des *Euro*, diese Entwicklung an ihrem vorläufigen Endpunkt angelangt. Was noch fehle, sei eine für alle europäischen Länder gemeinsame Wirtschafts- und Haushaltspolitik. Die derzeitigen Verwerfungen und Fehlentwicklungen im Bereich der europäischen Währung – Beispiele: *Griechenland* und *Irland* – verdeutlichen freilich die Fragwürdigkeit dieser Definition von Europa.

Eine dritte Denkschule versteht Europa als ein *machtpolitisches* Phänomen: Basierend auf dem *Imperium Romanum*, habe sich als Kern des Kontinents seit Kaiser Otto I. das *Heilige Römische Reich deutscher Nation* entwickelt, mit Blütezeiten zur Zeit der Stauferkaiser – zumal Friedrichs II. – und der Herrschaft Karls V. sowie der preußischen Könige, bis dieses Reich 1806 in der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt von den Truppen Napoleons zerschmettert wurde. Diese, letztlich militärische, Deutung eines Teils Europas verkent die Unzahl von Grausamkeiten und Verbrechen – Kreuzzüge, regionale Kriege und Ausrottung ganzer Völker – die dieses Reich zu verantworten hat. Europa: ein Synonym für Eroberung und Völkermord? Das kann es denn doch nicht gewesen sein!

Eine vierte Argumentation, die wesentlich von Philosophen, Philologen und Dichtern gespeist wird, setzt – ganz im Sinne der Vermischungsthese – auf die gemeinsame Herkunft: Europa als Idee, als gemeinsames Ganzes einer europäischen Kultur, als *Einheit in der Vielfalt*. Die Wiege Europas stehe im glanzvollen städtischen Leben der östlichen Ägäis.

In bemerkenswerter Klarheit haben in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts der französische Lyriker und Essayist *Paul Valéry* und der deutsche Philosoph *Edmund Husserl* diesen Gedanken in Worte gefasst. Valéry schreibt 1924 in seinem Essay *L'Européen*:

„Partout où les noms de César, de Gaius, de Trajan et de Virgile, partout où les noms de St. Moïse et de St. Paul, partout où les noms d'Aristote, de Platon et d'Euclide ont eu une signification et une autorité simultanées, là est l'Europe. Il est remarquable que l'homme d'Europe n'est pas défini par la race, ni par la langue, ni par les coutumes, mais par les désirs et par l'amplitude de la volonté.” (Valéry 2000:36)

Dem geistigen Habitus Europas spürte *Edmund Husserl* in seiner berühmten Wiener Rede *Die Krisis des europäischen Menschentums und die Philosophie* vom Oktober 1935 nach. Husserl sah den Ursprung des europäischen Denkens im antiken Griechenland, wo wenige Menschen das kulturelle Leben in und außerhalb des Landes radikal veränderten:

„Aber es ist nun auch ersichtlich, dass von hier aus eine Übernationalität völlig neuer Art entspringen konnte. Ich meine natürlich die geistige Gestalt Europas. Es ist nun nicht mehr ein Nebeneinander verschiedener, nur durch Handel und Machtkämpfe sich beeinflussender Nationen, sondern: Ein neuer, von Philosophie und ihren Sonderwissenschaften herstammender Geist freier Kritik und Normierung auf unendliche Aufgaben hin durchherrscht das Menschentum, schafft neue, unendliche Ideale!“ (Husserl 1935:13)

Europas Krise – der Nationalsozialismus und die Zerstörung der Grundlagen der Humanität – nun hat für Husserl seine Ursache in der Abkehr vom griechischen rationalen Vorbild und dem Scheitern der Aufklärung. Ohne den deutschen Faschismus und den sowjetischen Totalitarismus expressis verbis zu erwähnen, sieht er nur zwei Wege eines künftigen Europas:

„Die Krise des europäischen Daseins hat nur zwei Auswege: Den Untergang Europas in der Entfremdung gegen seinen eigenen rationalen Lebenssinn, den Verfall in Geistfeindschaft und Barbarei, oder die Wiedergeburt Europas aus dem Geiste der Philosophie durch einen den Naturalismus endgültig überwindenden Heroismus der Vernunft. Denn der Geist allein ist unsterblich.“ (Husserl 1935:19)

Husserl regt also entschieden die Rückbesinnung auf die kulturellen Werte der griechischen *polis* an, um Europa neu zu begründen: Freiheit des Individuums, Selbstbestimmung und Kultur stehen im Mittelpunkt, also nicht Handel, Rassen oder Glaubensrichtungen. Husserl setzt auf die die Naturgesetze überwindende Kraft der Vernunft, die in der Antike über Jahrhunderte hinweg das menschliche Zusammenleben gestaltet habe und zweitausend Jahre später – zu Zeiten von

Humanismus und Renaissance – sowie, wiederum dreihundert Jahre später, ihre Blüte in der europäischen Aufklärung erlebte. Diese Epochen schufen, so Husserl, die geistige Gestalt Europas.

Dieser Gedanke eines Europas als geistiges Ganzes wird hier betont: Europa ist eine kulturelle Einheit, die sich über Jahrtausende entwickelt und dabei eine beispielhafte Vielfalt ausgeprägt hat. Diese Vielfalt stellt einen unschätzbaren Reichtum dar und verdient deshalb besonderen Schutz, – zumal in Zeiten ökonomischer Krisen oder terroristischer Bedrohungen allenthalben nationalistische und rassistische Bestrebungen deutlich werden, um diese Vielfalt zu zerstören oder durch vermeintlich sichere nationale Barrieren einzuschränken. Jüngstes Beispiel am Ende des Jahres 2010 ist der fulminante Sieg der Schweizer *Ausschaffungs*-Initiative, die nichts als fremdenfeindlich und obendrein völkerrechtswidrig ist.

Grundlagen der europäischen Kultur

Die Einheit in der Vielfalt: Die Vielzahl europäischer Kulturen und damit Sprachen – denn die Sprache ist der zentrale Faktor jeglicher Kultur – prägt diesen Kontinent und ist bis zum heutigen Tage sein unendlicher Reichtum. Der Staufer Friedrich der Große sprach deren sieben: Arabisch, Griechisch, Latein, Italienisch, Französisch und Deutsch, daneben Provenzalisch. Der große Humanist Erasmus von Rotterdam war ihm ebenbürtig.

Die Gemeinsamkeiten europäischer Kultur beruhen darauf, dass im Verlauf der Geschichte drei vertikal und drei horizontal wirksame Einflüsse die lokalen Kulturen überlagert haben, so ist in einem Text der Universität Heidelberg von 1999 zu lesen. Dort heißt es:

„Die vertikal wirksamen Einflüsse sind

- das griechische Erbe: hier wurde der Grund gelegt für den rationalen Umgang mit Mensch und Natur.
- das römische Erbe: ihm verdankt Europa die Idee des Rechts als Voraussetzung für Frieden, Gerechtigkeit und staatliche Ordnung.
- das religiöse Erbe: die monotheistischen Religionen Christentum, Judentum und Islam sehen den Menschen als Ebenbild Gottes und prägen dadurch wesentlich das europäische Menschenbild.

Horizontale Einflüsse sind

- die Fortentwicklung des kulturellen Erbes: Sie zeigt sich darin, daß Europa sich stets von neuem auf seine geistigen Traditionen besinnt.
- die Aneignung des Fremden: Die kulturelle Einheit Europas beruht auf der Bereitschaft, von den europäischen Nachbarn zu lernen.
- weltweite Offenheit: Europa zeichnete sich von jeher durch die Fähigkeit aus, außereuropäische Einflüsse aufzunehmen, weiterzuentwickeln und in bereicherter Form zurückzugeben.“
(Must 1999:2f.)

Wir ergänzen zunächst die vertikalen Einflüsse um einen vierten Punkt, indem wir feststellen, dass *Humanismus* und *Renaissance* mit Erasmus von Rotterdam und Michelangelo als Protagonisten – die *Frühe Neuzeit* also – einerseits und die europäische Aufklärung mit ihren zentralen Figuren *Immanuel Kant* und *Voltaire* andererseits von prägender Kraft waren und sind. Entsprechend wird hier eine andere Definition Europas vorgenommen: Europa ist eine geistige Einheit in Gestalt einer Vielfalt von Kulturen, die durch vier Faktoren bestimmt wird:

- das *griechisch-römische Erbe* als Begründung der Tugenden *Freiheit* und *Vernunft*, ergänzt um die Idee des Rechts als Voraussetzung für Frieden, Gerechtigkeit und staatliche Ordnung
- das Erbe der drei *monotheistischen Weltreligionen*: Judentum, Christentum und Islam. Alle drei haben, auf je unterschiedliche Weise und während verschiedener Epochen, Europa beeinflusst und geprägt.
- die *europäische Aufklärung* als Idee der Individualität und Selbstverantwortung des Menschen (Immanuel Kant) sowie der Anerkennung der *Universalität der Menschenrechte*
- die Bereitschaft zum *Dialog mit dem Fremden / Anderen* bei Anerkennung der Gleichwertigkeit aller Kulturen, sofern sie der Deklaration der Menschenrechte durch die Vereinten Nationen genügen.

Neu an dieser Gliederung sind die Erweiterung der jüdisch-christlichen Tradition um die *islamische* Religion sowie der *Geist der Aufklärung*. Die gemeinhin übliche Beschränkung auf die jüdisch-christliche Tradition lässt einen wesentlichen Teil europäischen Denkens außer Acht, zumal jenes Mittelalter der islamischen Aufklärung im maurischen Spanien, als an der Hohen Schule zu *Córdoba* muslimische, jüdische und christliche Gelehrte antikes Wissen lehrten und für die Nachwelt bewahrten: im Geiste religiöser und weltanschaulicher Toleranz von bis dahin nicht bekannter Qualität, eine frühe Aufklärung. Auch heute ist der islamische Einfluss auf Europa bedeutend: im Geistigen wie in der schieren Anwesenheit von Millionen Moslems auf dem Kontinent.

Diese Tatsache wird allzu häufig negiert und stattdessen auf wachsenden islamistischen Terrorismus verwiesen, der Menschenrechte und Toleranz missachte. Dies ist zweifellos richtig, doch vollkommen einseitig, denn es leugnet die positiven geistigen Einflüsse islamischen Denkens über Jahrhunderte hinweg. Zudem werden dabei die dunklen Seiten des alt-testamentarischen Judentums und Christentums übersehen. Dieses Erbe wurde über mehr als 2000 Jahre hinweg vor allem als eine Doktrin zur Vernichtung Andersgläubiger, zur blutigen Missionierung rund um den Globus und heute als Kampfbegriff zur Abwehr islamischer und fundamentalistisch-islamistischer Entwicklungen und Terrorakte gebraucht – eine Leitkultur des christlichen Kreuzes, in dessen Zeichen unendliche Verbrechen verübt worden sind: Kreuzzüge, Vernichtung der Urbevölkerung in weiten Teilen Amerikas, Afrikas und Asiens, Folter und Mord. Die Botschaft der Bergpredigt des Neuen Testaments – das Toleranzgebot – verhallte allzu häufig ungehört oder wurde vom Waffengeklirr vermeintlich christlicher Heere übertönt. Europa aber lässt sich nicht verwirklichen auf der Grundlage eines Glaubens, der in wesentlichen Teilen kriegerisch und fremdenfeindlich war und ist. Das Christentum und seine Kirchen gewannen erst dann ihre Bedeutung als identitätsstiftende Faktoren Europas, wenn sie ihre Hauptaufgabe darin sahen, untereinander und gemeinsam mit den anderen beiden monotheistischen Weltreligionen – *Judentum* und *Islam* – einen wirklichen Dialog zu pflegen und statt der trennenden vor allem die ihnen allen eigenen Gemeinsamkeiten aufzuspüren und oekumenisch zu pflegen: der allen gemeinsame Gott, der Ahnherr *Abraham*, das freilich eher blutrünstige Alte Testament. Erst dann überhaupt wäre eine wirkliche Annäherung der drei Glaubensrichtungen und eine Erweiterung auf die anderen Weltreligionen – *Hinduismus*, *Buddhismus*, *animistische Religionen* – möglich. Bislang sind es vor allem das katholische Christentum und an seiner Spitze die römische Kurie, die mit ihrem

Alleinvertretungsanspruch den Dialog der Glaubensrichtungen und Gläubigen verhindern und eher Lippenbekenntnisse statt oekumenischer Zusammenarbeit verkünden.

Die europäischen Universitäten und der Bologna-Prozess

Die akademischen Institutionen stehen heute mehr denn je im öffentlichen Interesse und sie sind ein Ärgernis obendrein: Den Einen sind sie zu teuer und wirklichkeitsabgewandt, den Anderen bereitet es Unbehagen, dass der sogenannte *Bologna-Prozess* mit seinen Bachelor- und Master-Studiengängen unverändert von Lehrenden wie Lernenden vehement kritisiert wird: *Verschulung*, *Niveauabsenkung* und *Halbbildung* sind die zentralen Begriffe (Götze 2011). Die Wirklichkeit gibt den Kritikern täglich recht.

Es empfiehlt sich, den Blick auf die Geschichte der europäischen Universitäten zu lenken, um Antworten zu finden auf die Herausforderungen der akademischen Gegenwart.

Die europäischen Universitäten wurden um 1200 gegründet, zuerst in *Paris* und *Bologna*. Doch es gab einen Vorläufer: die Hohe Schule von *Córdoba*, Hauptstadt des arabischen Kalifats von 756 bis 1031. Dort lebten imposante Wissenschaftler, zumal der arabische Philosoph *Ibn Ruschd*, genannt *Averroes* (1126-1198), der die aristotelische Philosophie mit neuplatonischen Gedanken *Plotins* und der islamischen Religion verband und, zusammen mit jüdischen und christlichen Gelehrten, Texte der Vorsokratiker, des *Platon* und *Aristoteles* in das Arabische übertrug und so vor dem Vergessen bewahrte. Seine Lehre des *Monopsychismus* – die Lehre von der Vergänglichkeit der individuellen menschlichen Seele im Gegensatz zum unvergänglichen *pneuma* (Geist) – wurde später von der Scholastik heftig bekämpft, doch seine Aristoteles-Kommentare wurden bis in das Hohe Mittelalter sehr geschätzt. Heute ist sein Name nur noch Eingeweihten vertraut.

Freilich wurde Ibn Ruschd bereits zu Lebzeiten von den islamischen Rechtsschulen in Kairo und Damaskus geächtet und seine Bücher wurden dem Feuer übergeben. Noch heute gilt er unter orthodoxen Muslimen als Ketzer.

Die Universität nördlich von Pyrenäen und Alpen hieß anfangs *schola*, auch *studium* oder *studium generale*. Der Student wurde *scholaris* oder auch *scholasticus* genannt. Manche unter ihnen waren zugleich *magister*, also Lehrende, *Professoren* oder *Dozenten* gab es noch nicht (Boockmann 1999:13).

Ein *studium generale* im heutigen Sinne war das freilich mitnichten, denn weder die Ausstattung noch die geringe Zahl naturwissenschaftlicher oder geisteswissenschaftlicher Fächer ließen dieses zu.

Bis in das 18. Jahrhundert wurde nach einem strengen Lehrplan studiert; deshalb war das Wort *Schule* durchaus angebracht. In den ersten drei Jahren lernten alle Studenten an der *Elementarfakultät* – Vorgängerin der Philosophischen Fakultät – im Grunde dasselbe; erst danach begann – freilich nur für eine Minderheit der Studierenden – das Fachstudium an den drei anderen Fakultäten, der theologischen, der juristischen und der medizinischen Fakultät (Boockmann 1999:13).

Studium generale hieß dieses Studium lediglich in Abgrenzung vom *studium particulare*: Ersteres verschaffte dem Absolventen eine Lehrerlaubnis überall im Abendland, das Zweite lediglich an der *schola*, an der der Zögling examiniert worden war, ähnlich der Beschränkung unserer heutigen *venia legendi*, die nur an der heimischen Universität das Recht verleiht, Vorlesungen zu halten.

Universitas nennt man im Hohen Mittelalter eine beliebige Korporation, also auch eine Zunft oder Gilde von Handwerksmeistern. Die *universitas magistrorum et scholarium* als umfassende Stätte von Forschung und Lehre sowie Gemeinschaft von Forschenden und Lehrenden gibt es hingegen im Grunde erst seit 1810, der Errichtung der Berliner Universität durch *Wilhelm von Humboldt* (Götze 2011). Sie greift zudem die Idee der *libertas scholastica* auf, der akademischen Freiheit also, die ein Kind des 12./13. Jahrhunderts ist, wie der Streit der Professoren und Studenten der Universität Paris im Jahre 1229 mit dem König von Frankreich belegt (Boockmann 1999:15). Dieser akademischen Freiheit der Wahl des Studienfaches wie des Studienortes wird heute der Garaus gemacht (Götze 2011).

Die Begründung der Studienfächer ist freilich weit älter und geht auf die Reformen *Karl des Großen* um 800 zurück. Die karolingische Minuskel prägte das Schriftbild des Althochdeutschen, die *septem artes liberales* (die sieben freien Künste) wurden zum Kern aller Studieninhalte: Die erwähnte Elementarfakultät hieß auch *Artistenfakultät*. Sie durchliefen alle Studenten. *Ars* meinte damals freilich keineswegs Kunst, sondern Wissenschaft. *Artes liberales* waren daher jene Gegenstände, die ein freier Mann studieren sollte – im Gegensatz zu den *artes mechanicae*, also Handwerk und Architektur.

Die sieben Wissenschaften gliederten sich in ein *Trivium* – *Grammatik*, *Rhetorik* und *Dialektik* – und ein *Quadrivium* – *Arithmetik*, *Geometrie*, *Astronomie* und *Musik*. Die sieben Fächer bauten auf

der Artistenfakultät auf und wurden konsekutiv studiert. Sie sind antikes Erbe, denn schon bei den Vorsokratikern sowie in der Aristotelischen Bildungsstätte existieren die *septem artes liberales*.

Mittelalter und, vor allem, frühe Neuzeit knüpften also bewusst an die Antike an, aufbauend vor allem auf den Übersetzungen des Aristoteles durch den römischen Philosophen *Boethius* (480-524) und eben Averroes. Beide verfassten darüber hinaus bedeutende Texte für das Studium der Arithmetik und Geometrie, Boethius obendrein für die Musik. Der Begriff des Universalgelehrten gewann Gestalt.

Beider Übersetzungen klassischer griechischer Texte in das Lateinische bzw. Arabische retteten die klassische Literatur, Philosophie und Zahlenkunde vor dem Untergang, denn im westlichen Europa des ausgehenden Mittelalters ging die Kenntnis des Griechischen rapide zurück: ein immenser Bildungsverfall, ähnlich der heutigen Zeit.

Die französischen Domschulen *Paris*, *Chartres* und *Reims* folgten im frühen 12. Jahrhundert ihren antiken Vorbildern. Von *Bernard von Chartres* ist der berühmte Spruch überliefert, seine Zeitgenossen seien „Zwerge, die auf den Schultern von Riesen saßen“ (Boockmann 1999:47). Einer der ersten nicht-klerikalen, sondern freien Lehrer an den Domschulen war *Petrus Abaelard* (1079-1142), der wohl erste *Scholastiker*, was damals freilich lediglich *Universitätswissenschaft* hieß und erst im 16. Jahrhundert zum Synonym für weltfremdes Studium, Rechthaberei, Autoritätsgläubigkeit und Fesselung der Wissenschaft an den Glauben wurde. Seiner unglücklichen Liebe zu Heloïse hat später François Rabelais ein literarisches Denkmal gesetzt.

An die Spitze scholastischen Wissens tritt im 13. Jahrhundert der Dominikanermönch *Thomas von Aquin*. Thomas war Schüler des in Paris ausgebildeten *Albertus Magnus*, der bis zu seinem Tode 1280 in Köln lehrte. Der *Thomismus*, also die Gesamtheit der Lehren des Scholastikers aus Aquino, zielte auf eine Verbindung von Glauben und Vernunft: Kirchliche Lehre und philosophische Vernunft sollten zur Übereinstimmung gebracht werden. Der Grundgedanke des Erzbischofs *Anselm von Canterbury* (1033-1109) sollte in die Tat umgesetzt werden: *credo ut intelligam* (ich glaube, damit ich verstehe) und *fides quaerens intellectum* (der Glaube sucht die Vernunft). Im Zusammenspiel von *Textauslegung* (*Hermeneutik*), *Fragestellung* und anschließender *Debatte* des pro et contra mit einem *advocatus diaboli* sollte die Wahrheitsfindung befördert werden; wichtig waren vor allem die an Aristoteles geschulte Beobachtung von Fakten, also die *Empirie*, im Gegensatz zum platonischen spekulativen Erforschen der *Ideen*: Lange vor *Descartes* wurde hier

ein Konzept von *Rationalität*, freilich unter Aufsicht des Klerus, entwickelt.

Das thomistische Denken mündete freilich alsbald in theologische Spiegelfechtereien und wurde zum Dogma, weshalb Immanuel Kant später zu Recht befand: „Während dieser Zeit ward die Religion mitsamt den Wissenschaften und Sitten durch die elende Fratze entstellt“ und konstatierte eine „fast gänzliche Zerstörung“ des menschlichen Genies (Kant 1968, Bd. VIII:801)

Die Universität *Bologna* geht auf Rechtsschulen der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts zurück, also lange vor Friedrich dem Zweiten, besser: dem *Großen*, wie er hinfort heißen soll. Denn anders als der mit diesem Epitheton apostrophierte Preußenkönig des 18. Jahrhunderts war der Stauferkönig kein Judenhasser und Militarist, sondern ein wirklicher Europäer, der, ähnlich wie in Córdoba, an seinem Hofe Juden, Christen und Muslimen Toleranz abverlangte, in der Rückbesinnung auf die Werte der griechisch-römischen Antike der *Renaissance* vorausging und die Frühe Neuzeit erst ermöglichte.

Wann genau die Universität Bologna nun gegründet wurde, ist heute unklar. Bezeugt ist der Name eines Rechtsgelehrten namens *Pepo*, der auch am Hofe Heinrichs IV. erwähnt wird. Als Gründungsdatum wird vielfach das Jahr 1188 angenommen; im späten 12. Jahrhundert versammelten sich Rechtsschüler aus vielen Ländern in der mittellitalienischen Stadt, um Gesetzesauslegungen des *römischen, kanonischen, normannischen, byzantinischen und langobardischen* Rechts zu studieren.

Die Studenten schlossen sich in zwei *universitates* zusammen., um ihre Rechte zu artikulieren und durchzusetzen: die *universitas* der Italiener oder *citramontantes* vereinigte die Einheimischen, die *universitas* der von jenseits der Alpen Stammenden, also *ultramontantes*, war die zweite Gruppierung. Beide Universitäten gliederten sich nach ihren Mitgliedern in Nationen; die größte der *ultramontantes* war jene der Deutschen (Boockmann 1999:70).

Beide Universitäten wählten einen Rektor, der dann wegen der Mehrheitsverhältnisse häufig ein Student war, freilich reiferen Alters. Bologna war also, im Gegensatz zur Pariser Universität der Professoren, eine *Studentenuniversität*; die studentischen Rechte übertrafen eine Mitbestimmung im modernen Sinne bei weitem. So stellte die Universität die Rechtsgelehrten mit Jahresverträgen an und legte das Lehrdeputat fest. Fiel eine Lehrveranstaltung aus, gab es Strafen wie etwa Geldentzug. Die Päpste übrigen förderten die studentischen Rechte und halfen mit, sie gegen die Stadt Bologna durchzusetzen.

Beide Typen von Hochschulen – die Pariser Professorenuniversität und die Bologneser Studentenuniversität – schufen die Grundlage späterer Gründungen deutscher Universitäten: 1348 Prag, 1386 Heidelberg, 1388 Köln, 1392 Erfurt, 1402 Würzburg (sie existierte freilich nur bis 1411 und wurde später neugegründet), 1409 Leipzig. Von der Mitbestimmung der Studenten blieb freilich bald nichts mehr übrig; erst die studentischen Proteste 1968 mit ihrer Forderung nach Drittelparität griffen die alten Rechte wieder auf.

Übrigens gehört zum Konsens der Universität Bologna auch die *Einheit von Lehrenden und Lernenden* sowie die *Freiheit von Forschung und Lehre*: Gedanken, die *Wilhelm von Humboldt* 1810 zur Grundlage seiner Universitätsreform und Begründung der Berliner Universität machte (Götze 2011). Wer sich heute also auf Bologna beruft und dabei zugleich das Werk Wilhelm von Humboldts für sich beansprucht, betreibt intellektuelle Heuchelei, denn in Wahrheit zerstört er beides.

Friedrich der Staufer

Wenden wir nunmehr unseren Blick auf das Italien der Stauferzeit. Der junge Friedrich wurde 1198 als gerade Vierjähriger zum König von Sizilien gekrönt, doch Papst *Innozenz III.* sah in dem Knaben nichts als einen möglichen Fortsetzer einer kirchenfeindlichen Politik, die ihren Anfang mit dem Großvater *Friedrich I. Barbarossa* genommen hatte. Also ließ er den Staufersprössling in kirchlicher Obhut erziehen, konnte jedoch Friedrichs Aufstieg im Kampf mit den deutschen Fürsten und Herzögen um *Otto den Welfen* nicht verhindern, exkommunizierte ihn freilich noch im Jahre 1210 und musste im Folgejahr 1211 erleben, wie Friedrich II. von den deutschen Kurfürsten zum *Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation* gewählt wurde. Testamentarisch verfügte Innozenz III. 1216, dass Friedrich niemals die Kaiserwürde erlangen dürfe, da der Papst um kirchliche Interessen und Besitztümer in Italien fürchtete. Gleichwohl krönte sein Nachfolger, der greise *Honorius III.*, Friedrich 1220 im römischen Petersdom zum Kaiser. Rom hatte vorerst klein beigegeben.

Friedrichs Ziel galt fortan der Schaffung eines geeinten europäischen Staates, für dessen Verwaltung er 1224 die Universität von Neapel gründete. Die ersten Schritte zu einer umfassenden Reform von Staat und Gesellschaft waren damit unternommen; sein Reich wurde im Übrigen noch durch den

Kreuzzug 1227 nach Jerusalem enorm vergrößert. Der zu schaffende Staat sollte sich von *Aachen* im Norden – Erbe *Karl des Großen* – über Mittelitalien und Sizilien um *Foggia* und *Palermo* – Erbe der griechischen Antike – bis ins Heilige Land ausstrecken: eine wahrhaft europäische Vision!

Mit den *Konstitutionen von Melfi* (*Constitutiones Regni Siciliae* oder *Liber Augustalis*) reihte sich Friedrich der Große als Nachfolger der römischen Imperatoren, zumal Kaiser *Justinians*, bewusst in eine Ahnenkette ein und schuf einen modernen Beamtenapparat. Grundlage staatsrechtlicher Erörterungen und Regelungen war die Juristenfakultät von *Bologna*, deren Entscheidungen im ganzen Reiche nahezu widerspruchsfrei anerkannt wurden. Darin wurden z.B. die *Selbstjustiz*, das *Glücksspiel* und die *Waffengewalt* Einzelner verboten; Gerechtigkeit und Frieden sollten gesichert werden, zumal gegen die mächtigen lombardischen Städte um Mailand.

Doch es ging Friedrich nicht nur um Juristerei und Staatsführung. Er bestimmte daneben im *Edikt von Salerno* die gesetzliche Trennung des Ärztestandes vom Apothekerwesen und förderte die medizinische Ausbildung an der eigens dafür gegründeten und weithin berühmten Medizinischen Fakultät zu Salerno.

Schließlich förderte er die Wissenschaften insgesamt und versammelte Dichter im „Literatenkreis“ um sich: sein kultureller Beitrag, neben seinem Handbuch über die Vogeljagd. Seine Beamten mussten lernen, Sonette zu schreiben, wie er selbst es tat. *Petrarca* und *Dante* setzen die Sonetttradition später fort.

Europa im Hochmittelalter

Die Welt des Mittelalters war aufgeteilt in drei Erdteile: *Asien*, *Europa* und *Afrika*. Jerusalem bildete den Mittelpunkt der Welt.

Die Bibel berichtet von der Aufteilung der Welt unter die drei Söhne Noachs nach Ende der Sintflut: *Sem*, *Japhet* und *Cham*. Sie bildeten drei Stände: die Freien, die Krieger und die Sklaven. Die europäischen Krieger von Japhet standen den freien Asiaten Sems und den Sklaven Chams gegenüber. *Isidor von Sevilla*, mittelalterlicher Bischof und Lehrmeister, wies Japhets Nachkommen das Land vom *Taurus* nach Westen zu, die Hälfte *Asiens* und ganz *Europa* bis zum Britischen Meer, so die Legende. Bis ins Hohe Mittelalter untermauerten lateinische Theologen die pessimistische

These vom Krieger-Europa, das dem Untergang geweiht sei.

Dagegen lehrte *Otto von Freising*, Oheim Friedrichs I., genannt Barbarossa – seine Mutter Agnes war in erster Ehe mit Friedrich verheiratet – in seiner Weltchronik *Chronica seu historia de duabus civitatibus* (1143-46), dass sich das Reich Gottes auf Erden im christlichen Kaiserreich bereits verwirklicht hätte (Kaegi 1954).

Doch hielt das Mittelalter sowohl der Karolinger, der Stauferzeit als auch der maurischen Herrscher – der *Almohaden* und *Almoraviden*, die *al-Andalus*, das maurische Spanien, bis 1492 regierten – in Teilen zumindest an einem Europa fest, das auf den Pfeilern der griechisch-römischen Antike fußte. Philosophie und Juristerei, Dichtkunst und Naturwissenschaften standen in hoher Blüte. Der oströmische Kaiser *Justinian* (527-565) versuchte ein letztes Mal – nach dem Fall Westroms unter dem Ansturm der Goten 476 – ein Imperium rund um das *Mare Nostrum*, wie die Römer das Mittelmeer genannt hatten, zu errichten; nach seinem Tod zerbrach es. Friedrich der Große verstand seine Konstitutionen von *Melfi* als die direkte Fortsetzung des Werkes von Kaiser Justinian und sich selbst als dessen Nachfolger. Mit der Hinrichtung des letzten Staufers Konradin, Enkel Friedrichs II., am 29. Oktober 1268 in Neapel endete dieses Bemühen.

Humanismus und Renaissance

Auf den Ideen der maurischen Philosophen sowie der Dichter und Wissenschaftler der Staufer-Zeit bauen die Denker des Zeitalters von *Humanismus* und *Renaissance* auf und begründen die Frühe Neuzeit. Die Frage, wo die Zäsur Mittelalter – Frühe Neuzeit liegt, ist umstritten: Waren es der Fall *Westroms* 476, *Johannes Gutenbergs* Erfindung des mechanischen Buchdrucks um 1455, der Fall *Konstantinopels* 1453 oder die Entdeckung der Neuen Welt 1492 durch *Christoph Kolumbus*, die Aufstellung der ersten mechanischen Uhr im Hofe zu *Westminster* 1283, die Einführung des neuen Kalenders 1582 durch *Papst Gregor XIII.*, *Martin Luthers* Thesenanschlag 1517 zu Wittenberg oder gar erst, aus philosophischer Sicht vorgetragen, die europäische Aufklärung im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert?

Wir haben vorgeschlagen, die Veränderung des *Zeitbewusstseins*, also die neue Überzeugung von einer *knappen Zeit* – im Gegensatz zur unbefristeten Zeit des Mittelalters – zur Grundlage der

Festlegung zu machen (Götze 2008:677). Danach setzte die Frühe Neuzeit mit dem Hauptwerk *Dante Alighieris*, dem *Versepos Göttliche Komödie* (1307-1321), ein. Es beschreibt ein Zeitbewusstsein des neuen Menschen, diesseitig wissend um seine Endlichkeit und deshalb dahineilend und also knapp.

Friedell sieht das ähnlich:

„Mit Dantes Tod hat das Mittelalter in Italien sein Ende erreicht. Ja, Burdach geht sogar noch weiter, indem er in Dante den eigentlichen Schöpfer der Renaissance erblickt [...] Vielmehr möchten wir glauben, dass gerade in Dante das Mittelalter mit einer letzten ungeheuern Gebärde, die ihren warnenden Schatten über die kommenden Jahrhunderte vorauswirft, von der Menschheit Abschied nimmt.“ (Friedell 1927:181)

Trecento, *Quattrocento* und *Cinquecento* begründen den Frühkapitalismus im nördlichen Italien, die Renaissance in Bologna im 14. Jahrhundert und das Werk der großen Humanisten diesseits und jenseits der Alpen.

In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts tritt *Cola di Rienzo* mit seinem Plan einer Wiederbelebung Roms auf; *Boccaccio* (1313-1375) und *Petrarca* (1304-1374) entwickeln ihr Programm einer literarischen Wiederbelebung des Altertums. Dante schreibt sein Epochenwerk *Divina Commedia* und verknüpft Vergil mit der Gegenwart: Der „Barbarei der Goten“, also der Zeit der Gotischen Baukunst, folgen die Begriffe *ritrovare*, *risorgere* und *rinascita*, das spätere Wort vom *rinascimento* und, sodann, von der *Renaissance* prägen erst *Voltaire* und die Enzyklopädisten *Diderot* und *d'Alembert* um 1750 (Friedell 1927:180).

Der neue Mensch tritt aus dem Dunkel mittelalterlicher Kirchen, Fürstenherrschaften und Zünfte und will selbst entscheiden, zumal in den radikal erstarkenden Städten. In den Künsten steht der Mensch als *Individuum* im Mittelpunkt, in der Malerei dominiert das menschliche Antlitz statt der Marienverklärung oder der Gottesanbetung. Albrecht Dürers Reisen nach Italien 1494/1495 und 1505/07 begründen das Neue in der Ästhetik: An seinen Lehrern Giotto (1266-1337) Michelangelo Buonarroti (1475-1564) und Leonardo da Vinci (1452-1519) schult er seinen diesseitigen Blick.

Die Hinwendung zum *hic et nunc* ist das Eine, die Aufarbeitung und Weiterentwicklung des antiken Erbes das Andere: Dies ist vor allem das Werk der europäischen Humanisten, allen voran *Erasmus von Rotterdam* (1466-1536) und *Ulrich von Hutten* (1488-1523). Ihr Ziel war, Texte der antiken Philosophen durch Übersetzungen in die europäischen Sprachen zu bewahren und den Begriff der *humanitas* mit neuem Inhalt zu füllen. *Petrarca* hingegen vor allem verdanken wir die Wiederentdeckung des spätantiken Denkers und Redners *Marcus Tullius Cicero* (106-43 v.u.Z.) und dessen Verständnis von *Bildung*. In seinen wesentlichen Schriften *De re publica*, *De officiis*, *Tusculanae disputationes* und *De finibus bonorem et malorem* sowie seinen zahlreichen Reden geißelte Cicero Korruption und Sittenverfall sowie die Verschwörung des *Catilina* und forderte geistige Bildung, vorzügliche Umgangsformen und Politiker als Vorbild. *Marcus Antonius* ließ ihn wegen seiner Kritik an dessen II. Triumvirat 43 v.u.Z. auf seinem Landgut *Formiae* ermorden.

Bei Cicero heißt es über die politische Klasse:

„Is ordo vitio careto (dieser Stand soll ohne Makel sein); ceteris specimen esto (er soll den übrigen ein Vorbild sein) [...] Wenn sich die Großen des Staates Verfehlungen zuschulden kommen lassen, dann ist das für sich allein schon ein großes Übel, größer aber ist jenes andere Übel: daß die Großen des Staates sehr viele Nachahmer finden. Kannst Du doch beobachten, wenn du zurückblättern willst im Buch der Geschichte, daß so, wie die höchstgestellten Männer des Staates waren, die ganze Bürgerschaft war und daß jede Änderung in den Sitten der Großen eine entsprechende Änderung der Sitten des Volkes nach sich zog [...] Ich [...] glaube, daß dann, wenn die Vornehmen Lebensinhalt und Lebensweise ändern, die Sitten der Bürgerschaften sich ändern. Eben deshalb sind moralisch verkommene Führungspersönlichkeiten umso verderblicher für das Gemeinwesen, weil sie nicht nur selber die Laster in sich aufnehmen, sondern sie einströmen lassen in den Staat; sie sind nicht nur schädlich durch ihre eigene Schlechtigkeit, sie machen auch die anderen schlecht [...] Denn wenige, sehr wenige, die hervorgehoben sind durch Ehrenamt und Ruhm, können die Sitten der Bürger verderben oder zum Guten lenken.“
(Cicero 1983: 65f.)

Statt Ciceros Zentralbegriff *fides*, also Vertrauen, Pflichttreue, Redlichkeit oder Zuverlässigkeit, finden die Humanisten unter den Herrschenden ihrer Zeit Opportunismus, egoistisches Karrierestreben und Korruption. Dies prangert Ulrich von Hutten in seinen *epistolae virorum obscurantium* (Dunkelmännerbriefe) an, in denen er sich auch mit einem scholastisch erstarkten Christentum auseinander setzt; *Erasmus von Rotterdam* tut es in seinem Hauptwerk *Lob der Torheit* in satirisch-ironischer Form. Dort heißt es:

„Welche Stadt hat jemals die Gesetze und Aussprüche eines Plato, Aristoteles, Sokrates angenommen? Was hat die Decier beredet, sich von freien Stücken den unterirdischen Göttern aufzuopfern! Was hat den Quintus Curius in die Grube gezogen? Was anderes, als die eitele Ruhmsucht, eine sanftlockende Sirene, die von jenen Weisen so sehr verabscheut wird? Was kann närrischer sein, als daß der, welcher sich um ein Amt bewirbt, in weißen Röckchen demütig dem Pöbel schmeichelt? [...] Narrheit zeugt Städte, Reiche, Obrigkeiten, Religionen, Rats- und Gerichtsversammlungen; und das menschliche Leben ist bloß ein Narrenspiel.“ (Erasmus 2006:47f.)

An anderer Stelle schreibt der Humanist:

„Es gibt eine recht närrische und schändliche Art von Kaufleuten, die sich mit schändlichen Dingen, und auf eine schändliche Weise abgeben: lügen, schwören, stehlen, betrügen, übersetzen, sind bei ihnen etwas gewöhnliches; und doch sträuben sie sich so, als ob ihnen durchgehends der Vorrang gebühre, weil sich ihre Geldkisten wohl bestückt befinden. Auch im geistlichen Stande fehlt es ihnen an Schmeichlern nicht, von denen sie bewundert und als hochachtungswürdige Leute gepriesen werden, nur damit sie ihnen etwas wenigens von dem mit Unrecht erworbenen Vermögen zufließen lassen.“ (Erasmus 2006:95)

Ziel der europäischen Humanisten war mithin – im Rückgriff auf die griechisch-römische Antike –, das alte Wissen zu bewahren, den öden Schulbetrieb scholastischer Universitätslehre zu überwinden

und ihren Zeitgenossen einen Sittenspiegel vor Augen zu halten, um sie zu Pflicht, Verlässlichkeit und Ehrgefühl zu erziehen. Sittliche Verrohung erkannten sie allenthalben: Athen und Rom schienen ihnen die gewünschte moralische Gegenwelt darzustellen. Das Europa der Neuzeit sollte auf dem geistig-moralischen Erbe der Antike neu erstehen.

Athen und Rom als Vorbild?

Christian Meier, Münchner Althistoriker, vertritt die These, dass es nicht vorrangig die Übersetzungen antiker Texte – über das Arabische – waren, die das neuzeitliche Europa an der Antike so ungemein faszinierten, nicht allein das Lateinische als Sprache von Bibel und Liturgie, Recht und Verwaltung, Wissenschaft und Gelehrsamkeit – eine *lingua franca*, die in gebildeten Kreisen überall in Europa verstanden und praktiziert wurde –, nicht allein die Aneignung antiken Wissens, antiker Techniken, Mythen und Motive, die die Neuzeitbürger faszinierten, sondern, so Meier, eine *Idee*: die Idee von Freiheit und umfassender Bildung:

„Ein einziges Mal in der Weltgeschichte wurde eine Kultur nicht um der Herrschaft willen gebildet, sondern von breiteren Kreisen her, die sich herausgefordert sahen, ihre Freiheit gegen alle davon ausgehenden Zumutungen zu balancieren, zu befestigen und zu entfalten [...] So entsteht erstmals, und gerade in der wichtigsten Polis, eine Demokratie [...] Diese Polis ist mithin weit mehr als die Bürger alle zusammen, wie sie sich Aufgaben stellt, die ihre Bürger mächtig in den Dienst ziehen. Weil ihre Bürger bereit sind, weit über sich selbst hinauszugreifen; Herrschaft zu begründen.“ (Meier 2009:348f.)

Resümierend heißt es am Ende bei Meier:

„Sie wollten [...], wie Jacob Burckhardt es formuliert hat, 'selber ein Ganzes sein'. Und ihre Erfahrungen waren die des Umgangs, des Zusammenlebens mit andern, mit Gleichen, von Streit, Ausgleich, Kampf und immer neuer essentieller Gefährdung: nicht nur der Einzelnen, sondern

der Gemeinwesen. Die daraus sich für den Einzelnen und alle zusammen ergebenden Fragen haben sie in zum Teil erschreckender Offenheit und Konsequenz durchgespielt und Antworten gegeben, die sich bis heute immer neu als aktuell erweisen, bis weit in Wissenschaft und Philosophie hinein. Es sind noch unsere Fragen, so viele andere auch für uns hinzugekommen sind. Und es ist nur allzu verständlich, dass diese *homines politici*, diese freien Bürger im Horizont der Antike – und weit über die Antike hinaus –, gerade indem sie *homines politici* waren, *homines maxime homines* gewesen sind. Es stellt sich die Frage, ob Erfahrungen dieser Art und Intensität vielleicht nur einmal und unter höchst besonderen Bedingungen derart fruchtbar gemacht werden konnten.“ (Meier 2009:354)

Der Historiker also lässt die Antwort offen, ob die griechische Antike als Vorbild künftiger Epochen und Gesellschaften taugt. Schließlich war sie – wie nie zuvor und später zumindest in der abendländischen Geschichte – ein in der klassischen Zeit einzigartiger Kulminationspunkt – also im vorchristlichen sechsten bis dritten Jahrhundert – allen Wissens und Könnens: Die Künste, die Wissenschaften, die Staatsführung und Techniken, das gesellschaftliche Zusammenleben und die Beteiligung der (freien) Bürger am Entscheidungsprozess – all das prangte in nie gekannter Blüte. Nachfolgende Generationen standen häufig fassungslos vor dieser Hoch-Zeit.

Griechenland taue, so Meier, also allenfalls bedingt als Vorbild für diese Entwicklung von Freiheit und Demokratie in Europa, weil die klassische Antike derartig einmalig, kaum wiederholbar gewesen sei und deshalb eher einschüchternd auf nachfolgende Generationen gewirkt habe.

Wir halten dagegen die griechische polis für den Gradmesser europäischen Denkens schlechthin und ihre Beispielfunktion für unverzichtbar: An diesem Optimum muss alles weitere Denken und Handeln gemessen werden.

Europa und der Islam

Die Jahreszahlen 732 und 1683 markieren zwei historische Daten außerordentlichen Ranges im Zusammenleben von Christen und Muslimen im Abendland. Im Oktober 732 schlug der Franke *Karl Martell* die arabische Streitmacht bei *Tours* und *Poitiers* zurück, 1683 wurde die osmanischen Truppen in der Schlacht am *Kahlenberg* vor den Toren *Wiens* von einem gemeinsamen Heer europäischer Staaten, angeführt vom polnischen König *Johann III Sobieski*, vernichtend besiegt und, wie es seither heißt, Europa vor dem Orient bewahrt. Doch sind die Beziehungen zwischen Orient und Okzident weit vielfältiger und betreffen vor allem die Wissenschaft und Künste. Johann Wolfgang von Goethe war keineswegs der erste, der auf die geistige Befruchtung des Westens durch den Osten hinwies. Im *Buch des Sängers* aus dem Nachlass des *West-Östlichen Divans* heißt es entsprechend:

Wer sich selbst und andre kennt

Wird auch hier erkennen:

Orient und Okzident

Sind nicht mehr zu trennen.

Sinnig zwischen beiden Welten

Sich zu wiegen laß ich gelten;

Also zwischen Ost- und Westen

Sich bewegen, sei's zum Besten.

(Goethe 1949:267)

Von der Hohen Schule zu Córdoba war bereits die Rede. Ihr verdankt Europa nicht nur die Übertragung philosophischer und literarischer Texte von den Vorsokratikern bis in die griechische Klassik und die Vermittlung östlichen Wissens der Geometrie, Astronomie und Architektur, sondern auch die geistige Begründung der Duldung des Anderen, also der Toleranz. Die Cordobeser Gelehrten wiesen darauf hin, dass es zwar in Vers 29 der neunten Sure des Korans heißt:

„Bekämpfet die an Gott nicht glauben und an den Jüngsten Tag, die nicht heilig halten, was Gott geheiligt und sein Gesandter, und nicht anerkennen die Religion der Wahrheit.“ (El Koran 1993:208)

Aber sogleich anschließend die Schriftkulturen, also Juden und Christen, ausgenommen werden: „von denen, die die Schrift empfangen, bis sie Tribut aus der Hand zahlen und gering sind“ (El Koran 1993:208).

Die militante Vernichtung in den Texten des Göttlichen Buches gilt also nicht den Anhängern der beiden monotheistischen Religionen, den Juden und Christen. Diese sollen zwar Tribut zahlen, aber nicht ihren Glauben aufgeben. Entsprechend heißt es in Vers 257 der zweiten Sure:

„Keine Nötigung in der Religion, ist doch das Rechtgehen vom Irregehen so deutlich zu unterscheiden.“ (El Koran 1993:50)

Der Koran empfiehlt mithin weder die Mission, also die massenhafte Zwangsbekehrung Andersgläubiger, noch die Unterwerfung von Juden und Christen, den älteren monotheistischen Gläubigen.

Natürlich ist die Vernichtung der Ungläubigen niemals zu akzeptieren, weil es den Völkermord letztlich sanktionierte, doch fordert der Koran seine Anhänger zu Toleranz gegenüber Juden und Christen auf, ohne sie freilich als gleichberechtigt anzuerkennen.

Dieses Toleranzgebot ist der abendländischen Kirche grundsätzlich fremd: Sowohl Katholizismus wie Protestantismus haben im Zeichen ihres Glaubens Millionen von Menschen zwangsbekehrt, gefoltert und hingerichtet; zumal der protestantische Glauben war über lange Zeit zudem extrem antisemitisch. Die Botschaft der Bergpredigt verhallte über Jahrhunderte ungehört.

Wenn wir also zu den Grundlagen der europäischen Kultur die *Toleranz* gegenüber Andersdenkenden und Andersgläubigen zählen, so ist sie nicht im christlichen alttestamentarischen Erbe begründet, sondern allenfalls aus Teilen des Neuen Testaments, ebenso aber aus dem Koran, abzuleiten. Dies gilt auch dann, wenn heutige Islamisten das Toleranzgebot mit Füßen treten.

Goethe übernimmt später das Toleranzgebot und geht weit darüber hinaus:

„Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein; sie muß zur Anerkennung führen, Dulden heißt nicht beleidigen. Die wahre Liberalität ist Anerkennung.“ (Goethe 1977:614)

Ein höchst aktueller Satz, ohne Zweifel! Goethes Bekenntnis ist gerade heute, da der Streit um Integration, Assimilation, Toleranz und islamische Bedrohung in Europa erneut entbrannt ist, von besonderer Bedeutung. Es ist eine Erkenntnis, die sich speist aus der Kenntnis der griechisch-römischen Antike, des Islams und der Lehren der östlichen Philosophen – zumal von *Lao Tse* – einerseits wie der Renaissance und Aufklärung Europas andererseits.

Umso mehr gilt es heute, der Intoleranz und dem Zerstörungswahn vieler Moslems entgegenzutreten. Es darf nicht hingenommen werden, dass in demokratischen europäischen Staaten wie der Bundesrepublik Parallelgesellschaften entstehen, in denen Zwangsheiraten, Ermordung der ihre Unabhängigkeit fordernden Frauen und sogenannte *Ehrenmorde* – ein Widerspruch nicht nur in sprachlicher Hinsicht – zum Alltag gehören. Der Rechtsstaat darf den Intoleranten keine Toleranz gewähren! Vielmehr ist die Entwicklung eines *europäischen Islams* die Forderung des Tages. Kernpunkte sind die Anerkennung der demokratischen Grundrechte wie Presse-, Meinungs- und Versammlungsfreiheit sowie die Gleichwertigkeit der Geschlechter und schließlich die Trennung von Politik und Religion, also die Anerkennung des säkularen Staates. Hinzukommen muss aber auch die Verurteilung islamistischer Verbrechen durch die politisch und religiös Verantwortlichen in islamischen Ländern, woran es bis heute mangelt.

Die Reformation und Martin Luthers Bedeutung

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation – schon im Namen ist der Versuch eines Anknüpfens an das *Imperium Romanum* erkennbar – war am Beginn der Frühen Neuzeit ein Städteland. Moeller schreibt dazu:

„Deutschland [...] stellte in seinen Städten, diesen Kommunitäten mit ihrer eigentümlichen Sozialgestalt, ihren ausgebauten politischen Institutionen und Traditionen der politischen Willensbildung und ihrer kulturellen

Energie, die Schauplätze bereit, auf denen die geistig-kirchlichen Impulse, die von Luther ausgingen, besonders genau aufgegriffen werden, ein besonders lebhaftes Echo finden und weitergeführt werden konnten. Vor allem in den Städten selbst stellte sich die Rezeption der neuen Ideen als ein Prozeß der Verständigung dar.“ (Moeller 1979:28)

Martin Luthers Verkündigung der 95 *Thesen* in Wittenberg des Jahres 1517 war vor allem ein Protest gegen Irrlehren, Glaubensmissbrauch und Korruption der katholischen Kirche und des Papstwesens, daneben aber ist „diese Stadtreformation auch als Manifestation eines Bürgerrepublikanismus im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit: das historisch-politische Bewußtsein der Deutschen hat diese Tradition seiner politischen Kultur noch weitgehend zu entdecken, weil sie in den obrigkeitlichen Geschichtsinterpretationen der kurzen Nationalstaatsepoche verloren ging. Der Bürgerrepublikanismus der frühzeitlichen Städte gehört zur Vorgeschichte des modernen staatsbürgerlichen Freiheitspathos, so verschlungen die Wege im einzelnen auch waren“ (Schilling 1994:163).

Insofern steuerte der Protestantismus nicht nur seinen Teil zum religiösen christlich-jüdischen Anteil Europas bei, sondern beförderte insbesondere die republikanische Idee des Stadtbürgertums gegen die Partikulargewalt der Adelsgesellschaft und setzte – freilich ohne den Bezug zu ahnen – die Tradition der griechischen *polis* fort: ein freies Bürgertum, das seine Geschichte in die eigenen Hände nimmt.

Mit der Ausbreitung des Protestantismus in Europa – *Zwingli* und *Calvin* in der Schweiz und in den Niederlanden seien *pars pro toto* genannt – schwand die Macht des katholischen Klerus, des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation nach Karl V. und schließlich der Gedanke einer europäischen Einheit, fußend auf der griechisch-römischen Antike. Doch strebt heute, Jahrhunderte später, die oekumenische Bewegung wieder zur Einheit der christlichen Kirchen.

Die Bildung der Nationalstaaten

Mit Humanismus und Renaissance sind Rückgriff und Wiederbelebung der Ideale der griechisch-römischen Antike verbunden. Europa verstand sich noch weitgehend als geistige Einheit, fußend auf dem klassischen Vorbild.

Damit ist es dann vorerst vorbei: Reformation und Gegenreformation führten zu zahlreichen Religionskriegen, deren ausgedehntester – der *30-jährige Krieg* – die europäischen Regionen verwüstete und 1648 im Westfälischen Frieden zu Münster und Osnabrück sein blutiges Ende fand. Die frühen Königreiche *Portugal, England, Spanien* führten – Spanien vermehrt nach der Zerstörung der letzten maurischen Bastion Granada im Frühjahr 1492 – Entdeckungen und Eroberungen in Afrika Nord- und Südamerika sowie Asien durch und mehrten Landbesitz und Reichtümer. Das Zeitalter der *Kolonisation* begann, gefolgt von der *Industriellen Revolution* in Großbritannien mit der Erfindung des Mechanischen Webstuhls, der Dampfmaschine und anderen technischen Neuerungen. Die Bildung weiterer Nationalstaaten im 19. Jahrhundert – *Belgien, Polen, Deutschland* seien vor allem genannt – beförderte eigenstaatliche Interessen, führte zu wirtschaftlichem Aufschwung und ließ alsbald einen Nationalismus erstarken, der *Konsolidierung* nach innen und *Ausgrenzung* nach außen, verbunden mit einer verschärften Diskriminierung von Minderheiten wie den *Juden*, bedeutete. Die Epoche der Bildung von Nationalstaaten in Europa bewirkte eine gesamtgesellschaftliche Abwendung von der Idee eines gemeinsamen kulturellen Erbes der vier Quellen: geistige Befruchtung durch die griechische Klassik, die Idee einer rechtsstaatlichen Ordnung als Erbe Roms, die drei monotheistischen Religionen, Aufklärung sowie Dialogbereitschaft und Toleranz. Lediglich noch in Nischen überlebte der Gedanke eines einheitlichen Europas in vielfältiger kultureller Ausprägung.

Die europäische Aufklärung als Neubeginn

Der Humanist und Jansenist *Michel de Montaigne* (1533-1592) wird häufig nicht ohne Grund der erste Frühaufklärer genannt. Mit seinen, teilweise der Antike entlehnten, Sprüchen im Hauptwerk *Essais* versuchte er, ein Erziehungs- und Bildungsprogramm im sechzehnten Jahrhundert zu verwirklichen. Hier sind zwei davon:

„Jeder sagt mal Unsinn. Es ist nur ein Unglück, wenn man es feierlich tut.“

„Auf dem höchsten Thron der Welt sitzen wir doch nur auf unserem Hintern.“

(Montaigne 2002:48)

In Frankreich erlebt die europäische Aufklärung des 18. Jahrhunderts ihren ersten Höhepunkt. Aufklärung (englisch: *enlightenment*, französisch: *les Lumières*, russisch: *prosvetienie*, niederländisch: *verlichting*, hebräisch: *haskala*) bedeutet Berufung auf die *Vernunft* als universeller Urteilsinstanz gegen religiösen Dogmatismus einerseits sowie die Betonung naturwissenschaftlicher Forschung gegen das Schöpfungsprinzip Gottes andererseits. Daneben wird, erstmalig in der Geschichte, das menschliche Individuum in das Zentrum des Erkenntnisstrebens gerückt, also der Beginn der *Emanzipation* gesetzt. Nach außen wird *Toleranz* gegenüber dem Fremden und Andersartigen verlangt. Bürgerliche Grundrechte wie Presse- und Versammlungsfreiheit stehen auf dem Forderungskatalog, der seinen ersten Niederschlag in der Erklärung der Menschenrechte 1786 in Nordamerika und 1789 in Frankreich findet. Die Aufklärung in Frankreich wird vor allem gefördert durch die Schaffung einer Enzyklopädie durch *Diderot* und *d'Alembert*, in der alles bis dato bekannte Wissen niedergeschrieben ist. *Voltaire* mit seiner Gesellschaftskritik und *Montesquieu* mit seinem fundamentalen Werk vom *Geist der Gesetze* prägen das Zeitalter. In der Verurteilung des *Mittelalters* als Zeitalter der Dunkelheit, aber auch der Romantik als Versuch der Wiederbelebung des Mittelalters, wird hier eine gemeinsame neue Position gefunden.

Zentral für die Aufklärung in Frankreich ist nicht – wie in der Epoche von *Humanismus* und *Renaissance* – die Wiederbelebung der Antike zur Überwindung des Mittelalters, sondern die Frage, ob nicht jetzt eine vollkommen neuartige Kultur zu schaffen sei, im Wesentlichen eine *civilisation*, die den Bürger und die Verwirklichung der Menschenrechte in den Mittelpunkt rückt.

Den entscheidenden Impuls erfährt das Denken der Aufklärung durch *Immanuel Kant*. Die *Berliner Monatsschrift* hatte 1784 einen Wettbewerb zur Klärung des Begriffs „Aufklärung“ ausgelobt. Kant antwortete mit seiner seither klassischen Definition:

„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit.

Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.“ (Kant 1968, Bd. XI:53)

Auf die Idee eines umfassend gültigen Völkerrechts, ja: eines Weltbürgerrechts, geht der Königsberger Philosoph ausführlich in seinem Entwurf *Zum ewigen Frieden* ein. Dort heißt es:

„Alle Menschen, die aufeinander wechselseitig einfließen können, müssen zu irgend einer bürgerlichen Verfassung gehören. Alle rechtliche Verfassung aber ist, was die Personen betrifft, die darin stehen,

- 1) die nach dem Staatsbürgerrecht der Menschen, in einem Volke (*ius civitatis*)
- 2) die nach dem Völkerrecht der Staaten im Verhältnis gegen einander (*ius gentium*)
- 3) die nach dem Weltbürgerrecht, sofern Menschen und Staaten, in äußerem auf einander einfließenden Verhältnis stehend, als Bürger eines allgemeinen Menschenstaats anzusehen sind (*ius cosmopoliticum*).

Diese Einteilung ist nicht willkürlich, sondern notwendig in Beziehung auf die Idee vom ewigen Frieden. Denn wenn nur einer von diesen im Verhältnisse des physischen Einflusses auf den andern, und doch im Naturstande wäre, so würde damit der Zustand des Krieges verbunden sein, von dem befreit zu werden hier eben die Absicht ist.“ (Kant 1968, Bd. IX:203)

In der *Metaphysik der Sitten* schreibt Kant:

„Diese Vernunftidee einer friedlichen, wenn gleich noch nicht freundschaftlichen durchgängigen Gemeinschaft aller Völker auf Erden [...] ist nicht etwa philanthropisch (ethisch), sondern ein rechtliches Prinzip. Die Natur hat sie alle zusammen [...] in bestimmte Grenzen eingeschlossen, und, da der Besitz des Bodens, worauf der Erdbewohner leben kann, immer nur als Besitz von einem Teil eines bestimmten Ganzen, folglich als ein solcher, auf den jeder derselben ursprünglich ein Recht hat, gedacht werden kann, so stehen alle Völker ursprünglich in einer Gemeinschaft des Bodens, nicht aber der rechtlichen Gemeinschaft des Besitzes (*communio*) und hiermit des Gebrauchs oder des Eigentums an demselben, sondern der physischen möglichen Wechselwirkung (*commercium*) [...] und haben ein Recht, den Versuch mit demselben zu machen, ohne daß der Auswärtige ihm darum als einen Feind zu begegnen berechtigt wäre. – Dieses Recht, sofern es auf die mögliche Vereinigung aller Völker, in Absicht auf gewisse allgemeine Gesetze ihres möglichen Verkehrs geht, kann das weltbürgerliche (*ius cosmopoliticum*) genannt werden.“ (Kant 1968, Bd. VIII:475f.)

Kant argumentiert an der Schwelle der Ablösung des alten Naturrechtes durch ein umfassendes Menschenrecht: Der partikulare Besitz des Bodens, der allzu häufig Grund von Konflikten und Kriegen war, – also das Naturrecht – müsse überführt werden in ein allgemeines Recht aller Menschen, einander friedlich gegenüber zu treten, Verträge zu schließen und dergestalt zum ewigen Frieden beizutragen: ein *weltbürgerliches Recht* muss geschaffen werden mit gleichen Rechten, aber auch Pflichten, für alle. „*Es soll kein Krieg sein*“, postuliert Kant unmittelbar danach und schreibt:

„[...] denn der Friedenszustand ist allein der unter Gesetzen gesicherte Zustand des Mein und Dein in einer Menge benachbarter Menschen, mithin die in einer Verfassung zusammen sind [...], die durch die Vernunft a priori von dem Ideal einer rechtlichen Verbindung der Menschen unter

öffentlichen Gesetzen überhaupt hergenommen werden muß [...]“ (Kant 1968, Bd. VIII:479)

Die *Vernunft* als oberste Instanz zwingt, so Kant, die Menschen zusammen, veranlasse sie zu friedlichem Handeln und Vermeiden von Kriegen: Dieser Zustand aber müsse durch für alle verbindliche Gesetze geregelt werden, eben durch das *Weltbürgerrecht*.

Kant leistet also mit seinen philosophischen Erörterungen der 90-er Jahre des 18. Jahrhunderts die Begründung für die Erklärung der Menschenrechte der amerikanischen Bürgerschaft von 1786 und jener der Französischen Revolution von 1789.

Napoleon und Europa

Eine große Bonner Ausstellung zeigt zum Jahreswechsel 2010/2011 Napoleon Bonapartes Leben und Wirken: *Napoleon und Europa. Traum und Trauma* (München 2010). Ausgehend von *Jacob Burckhards* Wort, Napoleon werde ewig ein „Mysterium der Weltgeschichte“ bleiben, versuchen die Kuratorin *Benédicte Savoy* und ihre Mitarbeiter, Visionen und Ziele des Korsen hinter der Vielzahl von Schlachten, Metzeleien, Eroberungsfeldzügen, Kunstdiebstählen und Rechtsreformen zu entdecken. *Friedrich von Gentz* (1764-1832) schrieb 1819 über Napoleon (1769-1821):

„Die Quelle aller großen Irrtümer und folglich aller großen Leiden unserer Zeit war, dass man Napoleon entweder für einen Halbgott oder für ein Ungeheuer oder allenfalls für beides zugleich hielt. Daher ist man bis auf den heutigen Tag in Ansehung seiner stets in einem der beiden Extreme gewesen. Entweder sich ohne Widerstand von ihm erdrücken zu lassen oder mit nichts Geringerem als seinem gänzlichen Untergang zufrieden zu sein [...] heute ist der Tod des Ungeheuers die allgemeine Lösung.“
(Rahmenprogramm 2010:4)

War also Napoleon ein zweiter *Augustus* oder nichts mehr als ein Vorläufer Adolf Hitlers? Wollte er

die *pax romana* im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert neu schaffen und über Europa ausbreiten oder folgte er lediglich seinem untrüglichen Machtinstinkt und eroberte und versklavte jene Völker Europas, die sich ihm widersetzen? War er Schöpfer des *code civil*, also eines einheitlichen und freiheitlichen Rechtssystems, das den Geist der Aufklärung atmete und nicht nur Juden die ersehnte Gleichberechtigung schenken sollte, oder war er der Usurpator der Französischen Revolution, der sich selbst 1804 zum Kaiser erhob und Hunderttausende von Toten auf den Schlachtfeldern Europas zu verantworten hat?

Hat er mit seinen unzähligen Verbrechen dennoch die Nationenbildung des 19. Jahrhunderts in Europa vorangebracht und damit den Sieg des Bürgertums gegen die Feudalherrschaft – ungewollt zwar – überhaupt erst ermöglicht, obwohl er durch seine habsburgische Ehe sogar zum Cousin der abgesetzten Bourbonen geworden war? Die „Generation Bonaparte“, also die um 1770 geborenen Kleist, Beethoven, Hölderlin, Hegel, Humboldt, Königin Luise von Preußen und Madame de Staël und andere, brachte auf ihrem jeweiligen Gebiet Außerordentliches hervor, war von der Aufklärung geprägt und voller Tatendrang. Erst Napoleons hemmungsloses Machtstreben ließ viele Bewunderer von ihm abfallen und zu erklärten Gegnern des „Satans“ (Ernst Moritz Arndt) werden. *Ludwig van Beethoven*, so die Legende, soll das Titelblatt der Napoleon gewidmeten Dritten Sinfonie, der *Eroica*, zerrissen haben, als er von der Kaiserkrönung erfuhr, blieb gleichwohl sein Bewunderer.

Friedrich Schillers Verse aus dem Prolog zum *Wallenstein* bei Wiedereröffnung des Weimarer Theaters im Oktober 1798 passten denn so recht keineswegs nur auf den General des 30-jährigen Krieges, sondern ebenso auf Napoleon:

„[...] Des Glückes abenteuerlichen Sohn,
Der, von der Zeiten Gunst emporgetragen,
Der Ehre höchste Staffeln rasch erstieg
Und, ungesättigt immer weiterstrebend,
Der unbezähmten Ehrsucht Opfer fiel.
Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“ (Schiller 1838:6)

Noch ein Phänomen, das zu denken gibt: Der Raub von Kunstwerken in Italien, Nordafrika, Preußen, Polen und Russland – der von keinem Geringeren als *Humboldt* ausdrücklich begrüßt wurde, weil dadurch die größten Werke der Malerei an einem Ort, nämlich dem Louvre versammelt seien –, dieser erste große Kunstraub der Geschichte, der im 20. Jahrhundert in Hitler seinen Nachfolger, – freilich in anderer Weise –, fand, lässt sich in nichts rechtfertigen.

Auch deshalb – und hier bietet die große Bonner Ausstellung eine Fülle dokumentarischen Materials – führt heute kein Weg an der Erkenntnis vorbei, dass ein „Sowohl- als Auch“ des Urteils über Napoleon Bonaparte nicht mehr zulässig ist. Mag er auch mit seiner Charta von 1815 das Ziel eines „großen föderalen Systems für Europa“ als letzthinnige Idee seines mörderischen Strebens umschreiben – gewissermaßen ein Vorläufer der Vorstellung Charles de Gaulles von einem *Europa der Vaterländer* – so ist er mitnichten ein großer Europäer, der ein Reich schaffen wollte, wie es zuletzt *Karl der Große* oder *Friedrich der Große* angestrebt hatten. Er ist auch nicht der Verwirklicher von *Rousseaus* Plan von 1761 eines einheitlichen Systems für die Mächte Europas, „das sie durch eine gleiche Religion, durch gleiches Völkerrecht, durch die Sitten, die Literatur den Handel und eine Art Gleichgewicht“ (Rousseau 1762:31) verbinden sollte. Napoleon Bonaparte ist auch nicht, wie häufig behauptet, der praktische Vollender der Ideen Immanuel Kants, der 1795 in seiner Schrift *Zum ewigen Frieden* von einer von Europa ausgehenden und sich immer weiter ausbreitenden „Weltrepublik“ spricht, in dessen Zentrum ein „mächtiges und aufgeklärtes Volk“ stehen sollte, das die Freiheitsrechte aller Menschen zu garantieren imstande sei:

„Für Staaten, im Verhältnisse unter einander, kann es nach der Vernunft keine andere Art geben, aus dem gesetzlosen Zustande, der lauter Krieg enthält, herauszukommen, als daß sie [...] ihre wilde (gesetzlose) Freiheit aufgeben, sich zu öffentlichen Zwangsgesetzen bequemen, und so einen (freilich immer wachsenden Völkerstaat (*civitas gentium*), der zuletzt alle Völker der Erde befassen würde, bilden. Da sie dieses aber nach ihrer Idee von Völkerrecht durchaus nicht wollen, mithin, was in thesi richtig ist, in hypothesi verwerfen, so kann an die Stelle der positiven Weltrepublik (wenn nicht alles verloren werden soll) nur das negative Surrogat eines den Krieg abwehrenden, bestehenden und sich immer ausbreitenden Bundes den Strom der rechtscheuenden, feindseligen Neigung aufhalten, doch mit beständiger Gefahr ihres Aufbruchs.“ (Kant 1968, Bd. XI:212 f.)

Europa aber kann nicht auf Hunderttausenden von gefallenen Soldaten, vertriebenen Familien und vergewaltigten Frauen errichtet werden, auf Schlachtfeldern, Gewalt, Terror und immensen Verbrechen, schon letztlich imperialem Wahn. Napoleon Bonaparte ist ein Objekt des *lieu de mémoire*, des kulturellen Gedächtnisses der europäischen Staaten, nicht mehr! Er mag Visionen von einem Europa, – geeint unter seiner Führung – gehabt haben, wie er sie im Gespräch mit Las Cases auf St. Helena äußert:

„Einer meiner größten Gedanken war die Zusammenführung gewesen, die Konzentration derselben geografischen Völker, welche von den Revolutionen und der Politik auseinandergetrieben oder zerstreut worden waren. Man zählt in Europa, wenngleich verstreut, mehr als dreißig Millionen Franzosen, fünfzehn Millionen Spanier, fünfzehn Millionen Italiener und dreißig Millionen Deutsche. Ich hätte aus jedem dieser Völker eine einzige Nation machen wollen.“

Und weiter heißt es dort über die Deutschen und Europa:

„Der staatliche Zusammenschluss der Deutschen erfordert größere Langsamkeit, auch wenn es mir gelungen ist, ihre monströse Unordnung zu vereinfachen. Nicht dass sie für eine Zentralisation noch nicht vorbereitet wären. [...] Diese staatliche Einigung wird früher oder später durch die Macht der Umstände erzeugt werden. Der Anstoß dazu ist bereits gegeben, zumal ich überzeugt bin, dass nach meinem Sturz und dem Untergang meines Systems in Europa kein anderes großes Gleichgewicht möglich ist als jenes, das auf der staatlichen Zusammenführung und der Konzentration der großen Völker basiert. Der Souverän, der sich während der ersten großen Unordnung die Sache der Völker zu eigen macht, wird sich an der Spitze von ganz Europa finden und er wird alles, was er will, unternehmen können.“ (Wilms 2010:140f.)

Der Gedanke Napoleons erinnert nicht nur an de Gaulles Vision von einem *Europa der Vaterländer*, sondern er ist zutiefst autoritär-absolutistisch und setzt letztlich auf den großen militärischen Führer,

der die Völker Europas zur Einheit zwingt. Er ist antidemokratisch und freiheitsfeindlich, obendrein auch rassistisch. Nicht ohne Grund sah Hitler in Napoleon seinen Ahnherrn.

Napoleon hat Europa – diesen Kontinent der Aufklärung und Toleranz – nicht begriffen. Für ihn war es ein strategisches Problem, dessen Lösung in Feldzügen, Schlachten, Eroberungen und Machtbündnissen bestand, nicht durch gegenseitige Anerkennung und Streben nach Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität. Wilms schreibt zu Recht:

„Der entscheidende Fehler Napoleons [...] war, dass er Europa nicht begriff und er deshalb außerstande war, die Macht Frankreichs mit dem europäischen Staatensystem in Einklang zu bringen. Dieses Unvermögen war nichts anderes als die politische Blindheit, die seinem strategisch-militärischen Ingenium komplementär ist.“ (Wilms 2010:149)

Ein Kontinent, der mit militärisch-strategischem Denken errichtet und konsolidiert werden soll, stürzt notwendigerweise in sich zusammen, wenn sich die geknechteten Völker gegen den Usurpator erheben. Mit der Niederlage Napoleons in der Schlacht bei *Krasnoje* im November 1812 – *Leo Tolstoi* berichtet darüber im epochalen Roman *Krieg und Frieden* – begann der Niedergang, in der Völkerschlacht bei *Leipzig* vom 16.-19.10.1813 fand er seine Fortsetzung, am 18. Juni 1815 – nach der Herrschaft der Hundert Tage – wurde der Untergang Napoleons bei *Waterloo* besiegelt: ein von der Macht berauschter vermeintlicher Nachfolger des Kaisers Augustus trat vor das Weltgericht im Sinne Hegels und wurde zum Abtritt verurteilt.

Europa war um eine Lektion reicher.

Das 19. Jahrhundert

Das 19. Jahrhundert geht in die Geschichte keineswegs lediglich als jenes der Gründung der Nationalstaaten in und außerhalb Europas ein, sondern auch als Zeitalter der Neubesinnung auf die gemeinsamen Wurzeln des Kontinents. Bezeichnenderweise geschah dies vor allem in den Wissenschaften und Künsten, zumal im bis 1871 in zahlreiche Teilstaaten zersplitterten

Deutschland. Zu nennen sind vor allem *Johann Wolfgang Goethe*, *Wilhelm von Humboldt* und *Friedrich Nietzsche*. Goethe spricht nicht nur als erster von *Weltliteratur* und hebt sie in Qualität und Themenvielfalt ab von einer deutschtümelnden, fremdenfeindlichen und zumeist obendrein antisemitischen Literatur der *Ernst Moritz Arndt*, *Johann Gottlieb Fichte* und anderer Autoren. Goethe betont vor allem das Toleranzgebot gegenüber dem Anderen/Fremden und fordert die Anerkennung des Anderen, denn Dulden heiße in Wahrheit den Anderen beleidigen.

An anderer Stelle der *Maximen und Reflexionen* schreibt der Weimaraner:

„Es gibt keine patriotische Kunst und keine patriotische Wissenschaft. Beide gehören, wie alles hohe Gute, der ganzen Welt an und können nur durch allgemeine freie Wechselwirkung aller zugleich Lebenden, in steter Rücksicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden.“ (Goethe 1949, Bd. 9:591)

Dieses Bekenntnis zur Weltliteratur und einer die Ländergrenzen sprengenden Wissenschaft trug Goethe keineswegs nur Zustimmung bei seinen Landsleuten ein; stärker noch wurde seine Entfremdung von den Deutschen durch seine und Friedrich Schillers *Xenien*, aber auch durch eine weitere Maxime, die er seinen Landsleuten vorenthielt:

„Der Deutsche hat Freiheit der Gesinnung, und daher merkt er nicht, wenn es ihm an Geschmacks- und Geistesfreiheit fehlt.“ (Goethe 1949, Bd. 9:507)

Bei Wilhelm von Humboldt ist die *Bildung* der zentrale Gedanke der Schaffung eines neuen Menschentyps, der – aus der reichen Geschichte des Kontinents schöpfend – „physisch, sittlich und intellektuell der Freiheit und Selbstthätigkeit überlassen werden könne.“ In der Schrift über *Die Grenze der Wirksamkeit des Staats* heißt es:

„Der wahre Zweck des Menschen – nicht der, welchen die wechselnde Neigung, sondern welchen die ewig unveränderliche Vernunft ihm vorschreibt – ist die höchste und proportionirlichste Bildung seiner Kräfte

zu einem Ganzen. Zu dieser Bildung ist Freiheit die erste und unerlässliche Bedingung. Allein ausser der Freiheit erfordert die Entwicklung der menschlichen Kräfte noch etwas andres, obgleich mit der Freiheit eng verbundenes, Mannigfaltigkeit der Situationen [...] Daher scheint der Mensch zur Einsichtigkeit bestimmt, indem er seine Energie schwächt, sobald er sich auf mehrere Gegenstände verbreitet. Allein dieser Einseitigkeit entgeht er, wenn er die einzelnen, oft einzeln geübten Kräfte zu vereinen, den beinah schon verloschnen wie den erst künftig hell aufflammenden Funken in jeder Periode seines Lebens zugleich mitwirken zu lassen, und statt der Gegenstände, auf die er wirkt, die Kräfte, womit er wirkt, durch Verbindung zu vervielfältigen strebt.“ (Humboldt 1999, Bd. 1:195)

Von solcher Art sollte – so der preußische Sprachphilosoph, dessen Wirken die Gründung der Berliner Universität zu verdanken ist – der Mensch des 19. Jahrhunderts beschaffen sein: aufgeklärt, selbstständig denkend und den allfälligen Versuchen des Staates widerstehend, ihn zu domestizieren.

Bei Friedrich Nietzsche finden sich, unmittelbar neben europäischen Bekenntnissen, wütende antisemitische Ausfälle, so in *Jenseits von Gut und Böse*:

„Dass Deutschland reichlich genug Juden hat, [...] das ist die deutlichste Aussage und Sprache eines allgemeinen Instinktes, auf welchen man hören, nach welchem man handeln muss. 'Keine neuen Juden mehr hinein lassen! Und namentlich nach dem Osten (auch nach Östreich) zu die Thore zusperren!' also gebietet der Instinkt eines Volkes.“ (Nietzsche 1980, Bd. 5:193)

Davor aber steht ein fulminantes Bekenntnis zu Europa:

„Nenne man es nun 'Civilisation' oder 'Vermenschlichung' oder 'Fortschritt', worin jetzt die Auszeichnung der Europäer gesucht wird; nenne man es

einfach, ohne zu loben und zu tadeln, mit einer politischen Formel die demokratische Bewegung Europa's: hinter all den moralischen und politischen Vordergründen, auf welche mit solchen Formeln hingewiesen wird, vollzieht sich ein ungeheurer physiologischer Prozess, der immer mehr in Fluss geräth, – der Prozess einer Anähnlichung der Europäer, ihre wachsende Loslösung von den Bedingungen, unter denen klimatisch und ständisch gebundene Rassen entstehen, ihre zunehmende Unabhängigkeit von jedem bestimmten Milieu, das Jahrhunderte lang sich mit gleichen Forderungen in Seele und Leib einschreiben möchte. [...] Dieser Prozess des werdenden Europäers, welcher durch grosse Rückfälle im Tempo verzögert werden kann, aber vielleicht gerade damit an Vehemenz und Tiefe gewinnt und wächst – der jetzt noch wüthende Sturm und Drang des 'National-Gefühls' gehört hierher, insgleichen der eben heraufkommende Anarchismus – : dieser Prozess läuft wahrscheinlich auf Resultate hinaus, auf welche seine naiven Beförderer und Lobredner, die Apostel der 'modernen Ideen' am wenigsten rechnen möchten. [...] Ich wollte sagen, die Demokratisierung Europa's ist zugleich eine unfreiwillige Veranstaltung zur Züchtung von Tyrannen, – das Wort in jedem Sinne verstanden, auch im geistigsten.“ (Nietzsche 1980, Bd. 5:182f.)

Friedrich Nietzsches Bekenntnis zu einem fortan zusammenwachsenden Europa ist deutlich gepaart mit seiner Sorge, die Demokratisierung des Kontinents könne einhergehen mit der „Züchtung“ neuer Tyrannen, also Usurpatoren, die die Uneinigkeit und Zerstrittenheit der Demokraten Europas ausnutzten und zur Errichtung neuer Diktaturen missbrauchten könnten. Der Altphilologe Nietzsche denkt dabei selbstredend an die griechische Antike, zumal an die Blütezeit der *athenischen polis* im sechsten und fünften vorchristlichen Jahrhundert, der bald die tyrannis der Aristokratien und Diktaturen folgte: *Peisistratos*, *Polykrates* und andere sind Beispiele dessen in der Antike; nahezu seherisch aber fasst Nietzsche eine Figur wie Hitler ins Auge; der Europa seinem Bilde gemäß formen wollte und Millionen Menschen hinschlachtete.

Europa in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Das 20. Jahrhundert erlebt den Tiefpunkt europäischen Denkens in Gestalt zweier Weltkriege mit unzähligen Toten, Gefolterten, Vergewaltigten und aus ihrer Heimat Vertriebenen. Der nachfolgende Kalte Krieg setzte das verbrecherische Werk der Vernichtung von Millionen Unschuldigen fort. Dies ist die andere Seite Europas: die Fortsetzung der kolonialen Eroberungen großer Staaten Europas – Portugal, Niederlande, Spanien, England, Frankreich, Russland, Deutschland und anderer seit dem 14. Jahrhundert –, durch die Entwicklung von Massenvernichtungswaffen und Ausbreitung rassistischer Ideologien. In Deutschland, das zu spät gekommen war, um mit militärischen Mitteln Territorien in Übersee zu erobern, breitete sich chauvinistisches Gedankengut im 19. und 20. Jahrhundert besonders schnell und wirkungsvoll aus. Die Rassenlehren *Gobineaus* und *Houston Stuart Chamberlains* sowie der Antisemitismus weiter Kreise des Bürgertums hatten erheblichen Einfluss und bereiteten den Boden für das Aufkommen des deutschen Faschismus. Das gleichwohl europäische Werk *Richard Wagners* ist davon entscheidend betroffen. Dennoch wächst – im Gegensatz dazu – vor und zwischen den Weltkriegen in Europa die Überzeugung, dass der Kontinent nur gemeinsam überleben könne, anstatt sich in mörderischen Schlachten zu zerfleischen. Schon vor der berühmten Rede *Edmund Husserls* 1935 – erwähnt im Einleitungskapitel – hatte *Georg Simmel* im Jahre 1915, mitten im Wahnsinn der Vernichtungsschlachten des 1. Weltkriegs, in einem Vortrag *Die Idee Europas* beschworen:

„Ist dieser Krieg ein Paroxysmus, eines der Fieber, die manchmal epidemisch durch die Völker laufen, wie der mittelalterliche Flagellantismus, und aus denen sie eines Tages aufwachen, zerschlagen und ohne zu begreifen, wie dieser Wahnsinn überhaupt möglich war – oder ist es ein ungeheures Umgraben und Durchhackern des europäischen Bodens, damit er Entwicklung und Werte hergebe, deren Art wir heute nicht einmal ahnen können? [...]

Das geistige Einheitsgebilde, das wir 'Europa' nannten, ist zerschlagen und sein Wiederaufbau ist nicht abzusehen. [...] Das Europäertum dagegen ist eine *Idee*, etwas durchaus Primäres, nicht durch Zusammensetzung oder Abstraktion erreichbar – gleichviel wie spät es auch als historische Macht auftauche.

Es steht nicht zwischen den Nationen, sondern jenseits ihrer und ist deshalb mit jedem einzelnen Land ohne weiteres verbindbar.

Dieses ideelle 'Europa' ist der Ort geistiger Werte, die der heutige Kulturmensch verehrt und gewinnt, wenn ihm sein nationales Wesen zwar ein unverlierbarer Besitz, aber keine blindmachende Enge ist. Darum gehören Goethe und Beethoven, Schopenhauer und Nietzsche, so deutsch sie im Grunde sind, doch zu den Schöpfern von 'Europa'. Diese Idee Europa, die feinsten Säfte des geistig Gewachsenen in sich einziehend, ohne es jedoch seinen heimischen Wurzeln zu entreißen, wie der Internationalismus es tut, ist nicht logisch oder mit bestimmten Inhalten festzulegen; wie die anderen 'Ideen' ist sie nicht mit Greifbarkeiten zu erweisen, sondern nur mit einer Intuition zu erleben, die freilich erst der Lohn langer Bemühungen um die Kulturwerte der Vergangenheit und der Gegenwart ist. [...] Einmal aber kommt der Tag, an dem Versöhnung die Türen wieder öffnet und an dem er mit einem Reichtum zurückkehrt, wie nur die auf sich selbst angewiesene Kraft ihn gewinnen konnte und die wiedererwachte Stimme des Blutes sagt ihm und den anderen, dass, was er in der Getrenntheit und nur für sich erarbeitete, von seiner tiefsten Quelle her dazu bestimmt war, in die alte, neuerstandene Gemeinsamkeit zu münden.“ (Simmel 1915:1f.)

Interessant an Simmels Argumentation ist zweierlei: einmal die starke Akzentuierung des geistigen Potentials als Fundament Europas, zum zweiten schließlich die These, dass einem guten Europäer ein „nationales Leben“ durchaus eigen sei, also zwischen nationalem Denken und europäischem Bekenntnis kein Widerspruch bestehe.

Diesen Gedanken hatte unmittelbar davor *Thomas Mann* in seinen *Betrachtungen eines Unpolitischen* bereits artikuliert: Er hatte ein „Überdeutsches“ bei den großen Europäern Goethe, Schopenhauer und Nietzsche bemerkt und festgestellt, dass europäisches Denken ohne Bezug auf das Nationale nicht möglich sei. Freilich konstatiert er, am Beispiel von Nietzsches Annotation zu Wagners *Die Meistersinger von Nürnberg*: '*Meistersinger – Gegensatz zur Zivilisation, das*

Deutsche gegen das Französische' jenen für die Deutschen charakteristischen Gegensatz von Deutschtum und Zivilisation.

„Dieser Gegensatz bleibt auf seiten des Deutschtums eine nur zögernd einzugestehende Tatsache des Gemütes, etwas Seelisches, nicht verstandesmäßig Erfaßtes und darum Unaggressives. Auf seiten der Zivilisation aber ist er politischer Haß: Wie könnte es anders sein? Sie ist Politik durch und durch, ist die Politik selbst, und auch ihr Haß kann immer nur und muß politisch sein. Der politische Geist als demokratische Auflösung und 'menschliche Zivilisation' ist nicht nur psychisch widerdeutsch; er ist mit Notwendigkeit auch politisch deutschfeindlich, wo immer er walte.“ (Mann, Th. 1988:24)

Thomas Mann betont hier engagiert – mitten im ersten Weltkrieg – sein Verständnis für das Kaiserreich und grenzt es gegen jene „Zivilisationsliteraten“ ab, die am eigenen Land nichts Gutes ließen und die deutsche Kultur an die Zivilisation in aller Welt verrieten. Er sieht sich als deutschen Künstler und

„[...] ist national und wird sich dessen innig bewußt werden, wenn er das nationale Wesen in physischer und namentlich geistiger Bedrängnis sieht. Aber ein Politiker? Ein Manifestant und Tumultuant? Ein Menschenrechtler und Freiheitsgestikulant? Nein, nein! –“

(Mann, Th. 1988:106)

Thomas Mann wird Jahre brauchen, um diesen geistigen Irrtum zu überwinden. Der ältere Bruder, *Heinrich Mann* also, hatte diese konservativ-nationale Gesinnung des Autors der *Buddenbrooks* schon frühzeitig kritisiert. Später, 1935, heißt es:

„Wo die Deutschen sich erheben an irgend einer Größe, legt der Einzelne sein Bewußtsein ab, das doch klarer und gefestigter sein sollte durch das Beispiel; ihr Charakter verzichtet, eine liederliche Massenhaftigkeit tritt für ihn ein, und sie werden mystisch, ihr ganzes Wesen bezechet sich.“ (Mann, H. 1992:32)

Im Essay *Die deutsche Lebenslüge* (1936) wird Heinrich Mann noch schärfer:

„Eine unglückliche Geschichte ist nicht auszulöschen. So lebendig ist keine andere geblieben wie die unglückliche Geschichte Deutschlands. [...] Dies Volk hängt an den Mythen, die seine Lebenslügen sind. Eine Lebenslüge kann armselig, aber wohltätig sein, Deutschland belügt sich seit siebenzig Jahren mit zunehmender Bösartigkeit. Seine Rachepläne gegen die Welt sind nur ausschweifender geworden, sein Wüten gegen sich selbst nur trister. Dem Träger einer unglücklichen Geschichte, der sich dauernd verkennt und vermißt, kann Gutes nicht bevorstehen. Nach ungezählten falschen Schritten drängt es die Deutschen des heutigen Zustandes zu dem letzten falschen Schritt. Das wäre der Krieg, für den sie sich rüsten.“
(Mann, H. 1992:68)

Erst viel später, Ende Mai 1945 – nach dem Ende des zweiten Weltkrieges –, hat Thomas Mann in der großen Rede *Deutschland und die Deutschen* in der *Library of Congress* zu Washington seinen Irrtum einbekannt:

„Das Deutsche in Reinkultur, das Separatistisch-Antirömische, Anti-Europäische befremdet und ängstigt mich, auch wenn es als evangelische Freiheit und geistliche Emanzipation erscheint, und das spezifisch-Lutherische, das Cholerisch-Grobianische, das Schimpfen, Speien und Wüten, das fürchterlich Robuste, verbunden mit zarter Gemüts tiefe und dem massivsten Aberglauben an Dämonen, Incubi und Kielkröpfe, erregt meine instinktive Ablehnung. [...]

Der deutsche Freiheitsbegriff war immer nach außen gerichtet; er meinte das Recht, deutsch zu sein, nur deutsch und nichts anderes. [...] Ein vertrotzter Individualismus nach außen im Verhältnis zur Welt, zu Europa, zur Zivilisation, vertrug er sich im Inneren mit einem befremdenden Maß von Unfreiheit, Unmündigkeit, dumpfer Untertänigkeit. [...]

Der Grund ist, daß Deutschland nie eine Revolution gehabt und gelernt hat,

den Begriff der Nation mit dem der Freiheit zu vereinigen. [...] Alles Gewinnende des französischen politischen Geistes beruht auf dieser glücklichen Einheit; alles Verengende und Deprimierende des deutschen patriotischen Enthusiasmus beruht darauf, daß diese Einheit sich niemals bilden konnte. [...]

Die deutsche Freiheitsidee ist völkisch-antieuropäisch, dem Barbarischen immer sehr nahe, wenn sie nicht geradezu in offene und erklärte Barbarei ausbricht wie in unseren Tagen.“ (Mann, Th. 1990, Bd. XI:1133ff.)

Das Übel des Anti-Europäischen sieht Thomas Mann in Deutschland mithin in der Aufteilung des Freiheitsbegriffes nach innen und außen und der latenten bis offenen Dominanz des Romantisch-Irrationalen. Indem er Goethes Unterscheidung des *Klassisch-Gesunden* gegenüber dem *Romantisch-Kranken* übernimmt, kritisiert er die – im Grunde von ihm geliebte – Romantik vehement:

„Sie hat als deutscher Geist, als romantische Gegenrevolution dem europäischen Denken tiefe und belebende Impulse gegeben, aber ihrerseits hat ihr Lebens- und Todesstolz es verschmäht, von Europa, vom Geist der europäischen Menschheitsreligion, des europäischen Demokratismus, irgendwelche korrigierenden Belehrungen anzunehmen.“ (Mann, Th. 1990, Bd. XI:1145)

Den einzigen Ausweg sieht der Nobelpreisträger in einer „sozialen Weltreform“ und formuliert geradezu emphatisch:

„[...] wie sollte all dieser über die bürgerliche Demokratie hinausgehende soziale Humanismus [...] dem deutschen Wesen fremd und zuwider sein? In seiner Weltscheu war immer so viel Weltverlangen, auf dem Grunde der Einsamkeit [...] ,wer wüßte es nicht! der Wunsch, zu lieben, der Wunsch, geliebt zu sein. Zuletzt ist das deutsche Unglück nur das Paradigma der Tragik des Menschseins überhaupt. Der Gnade, deren Deutschland so dringend bedarf, bedürfen wir alle.“ (Mann, Th. 1990, Bd. XI:1448)

Doch es bleibt, am Ende dieser bitteren und realistischen Analyse der Verbrechen Deutschlands und seiner geistigen Ursache, doch in Thomas Manns Sicht ein Hoffnungsschimmer: der *soziale Humanismus*, der nichts anderes ist als die Idee eines *demokratischen Sozialismus*, der die bürgerliche Demokratie mitsamt ihrer kapitalistischen Wolfsmoral ebenso wie den totalitären vermeintlichen Sozialismus überwindet.

Europäische Entwicklung nach dem II. Weltkrieg

Graf Coudenhove Calergi hatte bereits 1923 die *Paneuropa*-Bewegung in Wien ins Leben gerufen. Ihr erster Vorsitzender war der französische Außenminister *Aristide Briand*, der zusammen mit seinem deutschen Kollegen *Philipp Stresemann* versuchte, den Hass der Vernichtungsschlachten des Ersten Weltkrieges in eine europäische Politik der Aussöhnung zu verwandeln. 1925 bekennt sich die Sozialdemokratische Partei Deutschlands in ihrem Heidelberger Programm zur Bildung der *Vereinigten Staaten von Europa*. Beide Versuche misslangen unter dem Eroberungsfeldzug des deutschen Faschismus, der einen „Aufbruch Gesamteuropas gegen den Bolschewismus“ anstrebte. Hitler begriff Europa rassistisch und zwar als erweitertes Germanisches Reich deutscher Nation, also kein geographisch definiertes Europa, sondern ein *blutsmäßiges*. Deshalb legte er die Grenze zwischen Europa und Asien dort fest, wo die germanische von der slawischen Welt getrennt ist.

Das Ende des Zweiten Weltkrieges bedeutete die Schaffung des Eisernen Vorhangs und zerstörte weitere Hoffnungen auf eine europäische Einigung. Der britische Premierminister *Winston Churchill* forderte dennoch in seiner Züricher Rede vom 19.9.1946 – in der Nachfolge der SPD-Forderung – die Einrichtung eines europäischen Rates zur Schaffung der *Vereinigten Staaten von Europa* als Voraussetzung für den Wiederaufbau; 1948 folgte die Gründung des *Europarates* in Den Haag. Doch vorerst gelang die europäische Einigung lediglich auf der ökonomischen Ebene. Am 18.4.1951 schufen die Franzosen *Jean Monnet* und *Robert Schuman* die *Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl* und damit den nucleus der späteren *Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft* (EWG). Mitgliedsländer waren Frankreich, Italien, die Beneluxstaaten sowie die junge Bundesrepublik Deutschland. Die *Europäische Verteidigungsgemeinschaft* (EVG) geriet bald unter das Dach der Nordamerikanischen Verteidigungsgemeinschaft; die NATO und der Warschauer Pakt standen sich im Kalten Krieg feindselig gegenüber. 1967 fusionierten die *Europäische*

Atomgemeinschaft (EURATOM), die *Europäische Wirtschaftsgemeinschaft* und die *Montanunion* zur *Europäischen Gemeinschaft* (EG). Der eigentliche Ideengeber und Motor dieses europäischen Einigungsprozesses aber war *Jean Monnet*, dem eben deshalb 1953 der *Karlspreis der Stadt Aachen* für seine europäischen Verdienste verliehen wurde. 1976 ernannten ihn die europäischen Staats- und Regierungschefs zum Ersten Ehrenbürger Europas. Von Monnet stammt der berühmte Satz, er begänne, sollte er das europäische Einigungswerk noch einmal betreiben, nicht bei der Wirtschaft, sondern bei der *Kultur*. Monnet hatte als einer der ersten nach dem Kriege verstanden, dass Europa eine geistige Einheit darstelle und nur als solche überleben könne, nicht als bloße Wirtschafts- und Währungsunion oder als Kontinent des Euro.

Die europäische Idee

Europa liegt eine Idee zu Grunde, die erst mit dem Ende des Zeitalters der Nationenbildung und des nachfolgenden Nationalismus und Chauvinismus Gestalt annehmen konnte: die Idee der *Kultur*. Sie ist das Erbe der griechisch-lateinischen Kultur als eines die Europäer verbindenden gemeinsamen Wertesystems, basierend auf den drei Grundwerten:

- der Idee des Rechts
- der Idee der Menschlichkeit und
- der Idee der Schönheit.

Grundlage eines europäischen Rechtssystems, das auf der *Justinianischen Rechtsordnung* fußt und die Überwindung des Naturrechts hin zu einer in der bürgerlichen Gesellschaft vereinbarten Rechtsordnung beinhaltet, sind die demokratisch-freiheitlichen Grundrechte: Gleichheit aller Bürgerinnen und Bürger vor dem Gesetz, Meinungs-, Presse- und Versammlungsfreiheit, Gleichwertigkeit der Geschlechter.

Die Idee der Menschlichkeit ist wesentlich mit der Menschenrechtserklärung der Französischen Revolution von 1789 als Erbe der Aufklärung verbunden: der Schutz des Individuums vor Folter und Verfolgung, Humanismus und Gleichwertigkeit aller Rassen.

Die Idee der Schönheit schließlich ist griechisches Erbe: An den bildhauerischen Meisterwerken des *Phidias*, an den ästhetischen Werken der großen Tragödiendichter *Aischylos*, *Euripides* und *Sophokles* sowie an der Philosophie *Platons* wurde die Schönheit als die Überwindung des Barbarischen und die Begründung einer ästhetischen Kultur geformt und normativ gestützt. *Friedrich Schiller* begreift die Schönheit als wahrheitsschöpfend und den Menschen zum Kulturwesen machend. Im 21. Brief der Reihe *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* schreibt er:

„Denn, sobald wir uns erinnern, daß ihm [dem Menschen – L.G.] durch die einseitige Nöthigung der Natur beim Empfinden und durch die ausschließliche Gesetzgebung der Vernunft beim Denken gerade diese Freiheit [zu seyn, was er seyn soll – L.G.] entzogen wurde, so müssen wir das Vermögen, welches ihm in der ästhetischen Stimmung zurückgegeben wird, als die höchste aller Schenkungen, als die Schenkung der Menschheit, betrachten. [...]

Es ist also nicht bloß poetisch erlaubt, sondern auch philosophisch richtig, wenn man die Schönheit unsere zweite Schöpferin nennt.“ (Schiller 1838:89f.)

Es ist vollkommen verständlich, dass gerade in der Geburtsstunde des neuen Europa – am Ende des Zweiten Weltkrieges –, als der Kontinent in Trümmern lag und die Zerstörung und Hässlichkeit jedes kommensurable Maß überstiegen, dieser Gedanke der Schönheit besonders betont wurde. Eine Unkultur der bloßen Zweckmäßigkeit ebenso wie der Menschenverachtung und der Zerstörung aller rechtlichen Normen war 1945 auf breiter Linie gescheitert.

Damit aber rückt die europäische Kultur in den Mittelpunkt unserer Überlegungen: keineswegs nur als Überwindung nationaler Kulturen wie einer vermeintlich deutschen, französischen oder russischen Kultur, die letztlich nur als Grundlage für die Ausgrenzung und Bekämpfung des Anderen, Nicht-dazu-Gehörigen, gebraucht und missbraucht wurden, sondern vor allem als das alles vereinigende Ganze, dem die drei Ideen Europas zugrunde liegen: die Idee des Rechts, die Idee der Menschlichkeit und die Idee der Schönheit. Diese Kultur versteht sich als Erweiterung des Winckelmann'schen Kunstbegriffs des „Edlen, Schönen und Wahren“ um eine zivilisatorische

Norm, nämlich jener der Ganzheit des vom menschlichen Geist und seiner Hände Arbeit Hervorgebrachten, wenn es den Forderungen der Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen von 1948 genügt (dazu ausführlich Götze 2005). Diesem Kulturbegriff muss alles Denken und Handeln in Europa untergeordnet werden: Erst dann hätte der Kontinent seine historische Mission wirklich begriffen und könnte zum Vorbild einer *Kulturalisierung* des Erdballs werden.

Manche Kritiker werden diese Überlegung für einen atavistischen Versuch halten, einen europäischen Geist zu beschwören, den es in Wahrheit nie gegeben habe. Es gehe hier und jetzt um nichts weniger, als Europa vor dem Abgrund zu bewahren, also die Krise des Euro zu überwinden sowie Griechenland, Irland und demnächst wahrscheinlich Portugal, Italien und Spanien vor dem finanziellen Kollaps zu bewahren. Nicht einmal der Schritt von der europäischen *Wirtschaftsunion* zu einer *Währungsunion* sei – so wünschenswert wie überlebensnotwendig – derzeit zu bewerkstelligen. Der heutigen Generation europäischer Politiker sei, im Gegensatz zu ihren Vorgängern, die Rolle des Krisenmanagers zugewiesen, keineswegs aber die des Visionärs. Die Forderung des Tages laute Konfliktbereinigung, nicht perspektivisches oder gar visionäres Denken.

Gerade in dieser dualistischen Sicht auf Europa aber wird das Übel grundsätzlich deutlich: Wenn weiterhin versucht wird, den Kontinent lediglich ökonomisch oder finanzpolitisch zu begreifen, wird Europa in absehbarer Zeit ein Torso sein, nichts als eine vorübergehende Erscheinung, die zwar in relativ kurzer Zeit zur Wirtschaftsgröße aufstieg, aber im 21. Jahrhundert an ihrer Zerstrittenheit zerbrochen ist.

Europa hat nur eine Überlebenschance – und könnte als Vorbild für globale Entwicklungen dienen –, wenn es gelänge, die *Idee der Kultur* als der alle in seinen Grenzen lebenden Menschen vereinigenden Vision wieder in den Vordergrund zu rücken.

Ansonsten wird diese Idee ephemer bleiben und im Mahlstrom der Geschichte untergehen. Dann würde der Prozess der *Globalisierung* des Austausches materieller Güter an die Stelle der *Universalität* der Menschenrechte, der Freiheit und Demokratie, mithin der *Kultur* treten, also die Unkultur ihren weltweiten Sieg erringen.

Europa aber sollte diesem Prozess Widerstand entgegensetzen. Andernfalls hätte es seinen historischen Auftrag verfehlt.

Literatur:

- Albrecht-Carrié, René (1966): *The Unity of Europe: a historical survey*. London.
- Baudrillard, Jean (2007): *Vom Universellen zum Singulären: die Gewalt des Globalen*. In: Bindé, Jérôme (Hg.): *Die Zukunft der Werte*. Frankfurt/Main.
- Boockmann, Hartmut (1999): *Wissen und Widerstand. Geschichte der deutschen Universität*. Mit einem Nachwort von Wolf Jobst Siedler. Berlin.
- Cicero, Marcus Tullius (1983): *Meisterreden*. Eingeleitet, übersetzt und erläutert von Manfred Fuhrmann. Zürich und München.
- El Koran (Die Lesung) (1993): *Die Offenbarungen des Mohammed Ibu Abdallah*. Zur Schrift gebracht durch Abdelkaaba Abdallah Abu-Bekr, übertragen durch Lazarus Goldschmidt im Jahre der Flucht 1334 oder 1916 der Fleischwerdung. Wiesbaden.
- Erasmus von Rotterdam (2006): *Lob der Torheit*. In der Übersetzung von Lothar Schmidt und mit Federzeichnungen von Gabriele Mucchi. Frankfurt/Main.
- Friedell, Egon (1927): *Kulturgeschichte der Neuzeit*. Erster Band. München.
- Goethe, Johann Wolfgang (1949) *West-Östlicher Divan: Gesamtausgabe*. Leipzig.
- (1949): *Sämtliche Werke in 18 Bänden*. Band 9. Hg. von Ernst Beutler u.a. Zürich.
- (1977): *Sämtliche Werke in 18 Bänden*. Band 9. Zürich und München.
- (1991): *Maximen und Reflexionen*, Nr. 690. In: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Münchner Ausgabe, Band 17. München.
- Götze, Lutz (2004): *Zeitkulturen*. Frankfurt/Main 2004.
- (2005): *Zum Kulturbegriff*. In: Albert Gouaffo (Hg.): *Mont Cameroun, N°2 Dschang/Kamerun*.
- (2008): *Zeitbewusstsein im Mittelalter und früher Neuzeit*. In: Albrecht Greule u.a. (Hg.): *Studien zu Literatur, Sprache und Geschichte in Europa*. Wolfgang Haubrichs zum 65. Geburtstag gewidmet, St. Ingbert.
- (2011): *Von Humboldt lernen*. Saarbrücken.
- Humboldt, Wilhelm von (1999): *Sämtliche Werke*. Band 1. Hg. von Wolfgang Stahl. Berlin.

- Husserl, Edmund (1935): Die Krisis des europäischen Menschentums und die Philosophie. Wien.
- Kaegi, Wilhelm (1954): Chronica Mundi, Einsiedeln.
- Kant, Immanuel (1968): Werkausgabe. Bände VIII, IX und XI. Hg. von Wilhelm Weischedel. Frankfurt/Main.
- Mann, Heinrich (1992): Es kommt der Tag. Essays. Frankfurt/Main.
- Mann, Thomas (1988): Betrachtungen eines Unpolitischen. Frankfurt/Main.
- (1990): Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. Band XI. Frankfurt/Main.
- Meier, Christian (2009): Kultur, um der Freiheit willen. Griechische Anfänge – Anfang Europas? München.
- Moeller, Bernd (1979): Stadt und Buch. Bemerkungen zur Struktur der reformatorischen Bewegung in Deutschland. In Mommsen, Wolfgang J.: Stadtbürgertum und Adel in der Reformation in England und Deutschland. Stuttgart.
- Montaigne, Michel de (2002): Essais. Erste moderne Gesamtübersetzung von Hans Stilett. München.
- Mommsen, Wolfgang J. (Hg) (1979): Stadtbürgertum und Adel in der Reformation in England und Deutschland. Stuttgart.
- Must, Heiner (1999): Europabilder in China und Japan.
- <http://www.uni-heidelberg.de/uni/tagung/europabilder.htm> (04.05.2011).
- Nietzsche, Friedrich (1980): Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Berlin.
- Rahmenprogramm Napoleon und Europa. Traum und Trauma (2010). Bonn.
- Rousseau, Jean- Jacques (1762): Du Contract Social. Amsterdam.
- Schiller, Friedrich (1838): Sämtliche Werke in zwölf Bänden. Vierter Band. Stuttgart und Tübingen.
- Sämtliche Werke in zwölf Bänden. Zwölfter Band. Stuttgart und Tübingen.
- Schilling, Heinz (1994): Aufbruch und Krise. Deutschland 1517-1648. Berlin.
- Simmel, Georg (1917): Die Idee Europas. In: Berliner Tageblatt. 44. Jg. Nr. 21, 7.3.1915 Berlin.
- Valéry, Paul (2000): Note (ou l'Européen). Paris.
- Wilms, Johannes (2005): Napoleon – Eine Biographie. München.
- (2010): Napoleon und Europa. Das verpasste Rendezvous. In: Napoleon und Europa. Traum und Trauma. München.